
Bunte
ILLUSTRIERTE
50 Pfennig
zuzügl. ortsübl. Zustellgebühr / Drittes Januarheft / Postverlagsort: Bundesrepublik: Offenburg · Saarland: Saarbrücken · Österreich: Salzburg
3
1957
Das müssen Sie sehen:
Weltreise wie noch nie
Ungewöhnliche Farbfotos aus Rotchina
Mädchenhändler bedrohen Europa
Wenn wütend die Erde bebt...
Neuer Prominentenbesuch:
Zu Gast bei Marianne Hold
Ein Herz in Aufruhr
Der berühmte Roman von Leo Tolstoi „Krieg und Frieden" wurde jetzt mit einem Kostenaufwand von 29 Millionen Mark gedreht. Unser Bild: Audrey Hepburn in der Rolle der Natascha Rostowa und Jeremy Brett als ihr Bruder Nikolaus. (Zu unserem Farbbericht auf den Seiten 2—5)

Die Leinwandschlacht von Austerlitz. *Rund 150 Jahre später fand diese denkwürdige Dreikaiserschlacht um das mährische Städtchen noch einmal statt. Aber: diesmal vor den Toren Roms, auf dem Filmgelände des italienischen Hollywoods Cinecitta. Für die Rekonstruktion dieses gewaltigen Völkerringens standen Tausende von Statisten, darunter 1500 italienische Soldaten aus Turin, in den originalgetreuen Uniformen französischer Dragoner, Grenadiere, Artilleristen und Infanteristen vor der Kamera. Insgesamt 90 Schneider aus Florenz wurden von der Filmgesellschaft engagiert, um die historischen Kostüme zu nähen, und für 15 Tage wurde eine Schweizer Knopffabrik requiriert, die in Tag- und Nachtschichten etwa 100 000 Uniformknöpfe herstellte. Drahtlose Telefonie und Hubschrauber mit riesigen Lautsprechern wurden eingesetzt, um die Anweisungen des Regisseurs zu übertragen. Vorn links mit dem Fuß auf der Trommel: Herbert Lom als Napoleon*



Eine Frau im Sturm der Zeit. *Die weibliche Hauptrolle in diesem Film nach dem weltberühmten Roman von Leo Tolstoi spielt Audrey Hepburn als Natascha Rostowa. Eine große schauspielerische Aufgabe, die Audrey glänzend löst*



Nataschas erster Ball. *Mit leuchtend großen Augen, ein funkelndes Diadem im dunklen Haar — so erlebt die blutjunge Natascha ihren ersten Hofball (zweite von links) im Rußland des beginnenden 19. Jahrhunderts. In jenen Tagen, die zwischen „Krieg und Frieden" lagen und in denen Tausende auf den Schlachtfeldern starben*



Für immer vereint. *Napoleon ist geschlagen, Moskau befreit, und Natascha weiß endlich, wo sie hingehört. Nach Jahren innerer und äußerer Unrast findet sie Ruhe bei dem geliebten Mann. Henry Fonda spielt den Pierre Besukow*



Schrecken des Krieges. *Mit den Rostows ist Natascha (am Ofen rechts) aus dem brennenden und von den französischen Eindringlingen verlassenen Moskau geflohen und findet in einem Kloster Unterschlupf. Hierher wird auch der verwundete Bolkonsky gebracht*

Zwei Worte erschüttern die Welt:

KRIEG UND FRIEDEN

Der berühmte Roman Leo Tolstois für 29 Millionen D-Mark verfilmt

Probezeit der Liebe. *Trennung der Verlobten für ein Jahr — das wollte der Vater des Fürsten Bolkonsky (Mel Ferrer, mit Audrey Hepburn verheiratet und zum erstenmal gemeinsam mit seiner Frau vor der Kamera), um die Liebe der beiden zu prüfen. Aber es kam nicht zu einer Hochzeit; Bolkonsky wird im Kriege gegen die Franzosen schwer verwundet, findet Natascha wieder und stirbt in ihren Armen*





Mordplan für Napoleon. *Pierre Besukow, einst ein eingefleischter Pazifist und Napoleonverehrer, erlebt während der Schlacht von Borodino die Schrecken des Krieges. Mit Entsetzen wird er Zeuge des grausamen Blutbades und des Flüchtlingselends. Seine frühere Verehrung wandelt sich in einen blinden, unerbittlichen Haß gegen den großen Korsen. Pierre Besukow beschließt, den Kaiser zu ermorden*



Ein Walzer zwischen Krieg und Frieden. *An der Wende vom 18. zum 19. Jahrhundert verstand man zu leben: Europa war zwar trügerisch wie ein schlafender Vulkan, von manchem politischen Grollen durchbebt, aber die Gesellschaft tanzte, amüsierte und verliebte sich — jede Nacht aufs neue, jedesmal leidenschaftlicher. Das war so in Wien, das war so in Paris, das wiederholte sich in London, Rom und Potsdam. Besinnungslos ergaben sich die Aristokraten und Geldleute dem Vergnügen, dunkel ahnend, daß nur zu bald tragische Schatten auf allen Glanz fallen würden. Auch über dem rauschenden Fest des großen Hofballs im zaristischen Petersburg — einer der größten Szenen des Films — schwebt schon der Schleier des Unheils, das Napoleons unstillbarer Ehrgeiz Rußland bringen sollte. Diesem französischen Eroberer und Staatsmann gelingt es als Befehlshaber eines Expeditionsheeres von größter Durchschlagskraft und einer perfektionierten Kriegsmaschinerie, die russische Verteidigungsarmee in die Flucht zu schlagen. Und während draußen auf den Schlachtfeldern russische Väter und Söhne verbluten, feiert die Gesellschaft rauschende Ballnächte. In den prunkvollen Räumen des Zarenschlosses treffen sich Diplomaten, Offiziere und Kriegsgewinnler. Die Tafeln sind überladen, der Sekt fließt in Strömen, und glückselig tanzt die blutjunge Natascha (Audrey Hepburn) mit Prinz Andrej Bolkonsky (Mel Ferrer) in goldstrotzender Uniform. Beim wiegenden Walzer, bei den Tanzschritten der Polonaise und den temperamentvollen Rhythmen der Ecossaise — dem gerade populär gewordenen neuen französischen Tanz — vergißt der Mann, daß er kurze Zeit zuvor seine Frau verlor. — Und Natascha, die junge russische Anmut, denkt bei ihrem ersten Hofball nicht an das drohende Kriegsgespenst ... Der verlogene Schein der großen Welt nimmt sie gefangen. Sie will nichts wissen von Krieg, Elend und Not. Natascha will ihr junges Leben genießen: flirten, tanzen und lieben ...*

Kriegsglück währt nicht ewig. *Bis in die Mauern der russischen Hauptstadt haben die französischen Truppen Napoleon gebracht. Doch hier verläßt ihn sein Glück. Ohnmächtig mußten er und seine Generale zusehen, wie die französischen Regimenter, durch die Strapazen des Rückmarsches und durch die sibirische Kälte geschwächt, in kopfloser Flucht nach Westen strömten. Beim Übergang über die Beresina erhielt die sieggewohnte Armee den Todesstoß. Napoleons großer Gegenspieler — Feldmarschall und Kriegsstratege Kutusow — ließ die Zeit, die endlose russische Weite und das froststarrende Klima für sich arbeiten. Dann trieb er die zermürbten Franzosen vor sich her und schlug sie an den eisigen Fluten der Beresina vernichtend. Die russische Heimat ist vom Joch des Eroberers erlöst. Am Ufer des Flusses aber verbrennt erschüttert und verzweifelt der große Korse im Kreise seiner Offiziere die blauen Standarten seiner Truppen. Napoleons Expedition wurde zu seiner größten Schlappe: eine Armee ging unter im sibirischen Winter. Allein und lange unerkannt floh der große Korse in einem Bauernschlitten über Weimar nach Paris zurück*

▲ **Moskau in Flammen.** *Erschüttert steht Napoleon vor dem schrecklichen Panorama des brennenden Moskau. Die mörderischen Flammen vernichteten nicht nur die Hauptstadt Rußlands, sie zerstörten auch Napoleons Traum vom Sieg über das Zarenreich. Um die Filmaufnahmen so realistisch wie möglich zu gestalten, ließ Regisseur Vidor auf dem Freigelände der römischen Filmstadt Cinecitta das einstige Moskau nach alten Plänen, Kupferstichen und Zeichnungen für rund 230 000 Dollar rekonstruieren. Dann wurde der Bau vernichtet und verbrannt*

Mit Mann und Roß und Wagen . . . *Hunger, Kälte und die verbissen kämpfenden russischen Bataillone zwangen Napoleon, mit seinem entkräfteten Heer den Rückzug durch den barbarischen Winter anzutreten. Mit nur noch 40 000 Soldaten ging er in die Schlacht an der Beresina, die für ihn zur größten Niederlage wurde. In Wilna bestand sein Heer nur noch aus knapp 15 000 Mann. Am 3. Dezember enthüllte das 29. Bulletin Frankreich die tragische Wahrheit: die Große Armee war geschlagen. Das russische Abenteuer Napoleons war in Schnee und Eis erstarrt* ▼

Geld aus schwarzen Tränen - 6. Folge: Lockruf

Mädchenhändler

Lohn
Unter „Gute Nachfrage
121698 A" an den Verlag.

Tänzerinnen, talentierte Anfängerinnen von Wiener Ballett gesucht. Täglich 17 bis 19 Uhr: III., Obere Weißgerberstraße 19/10.

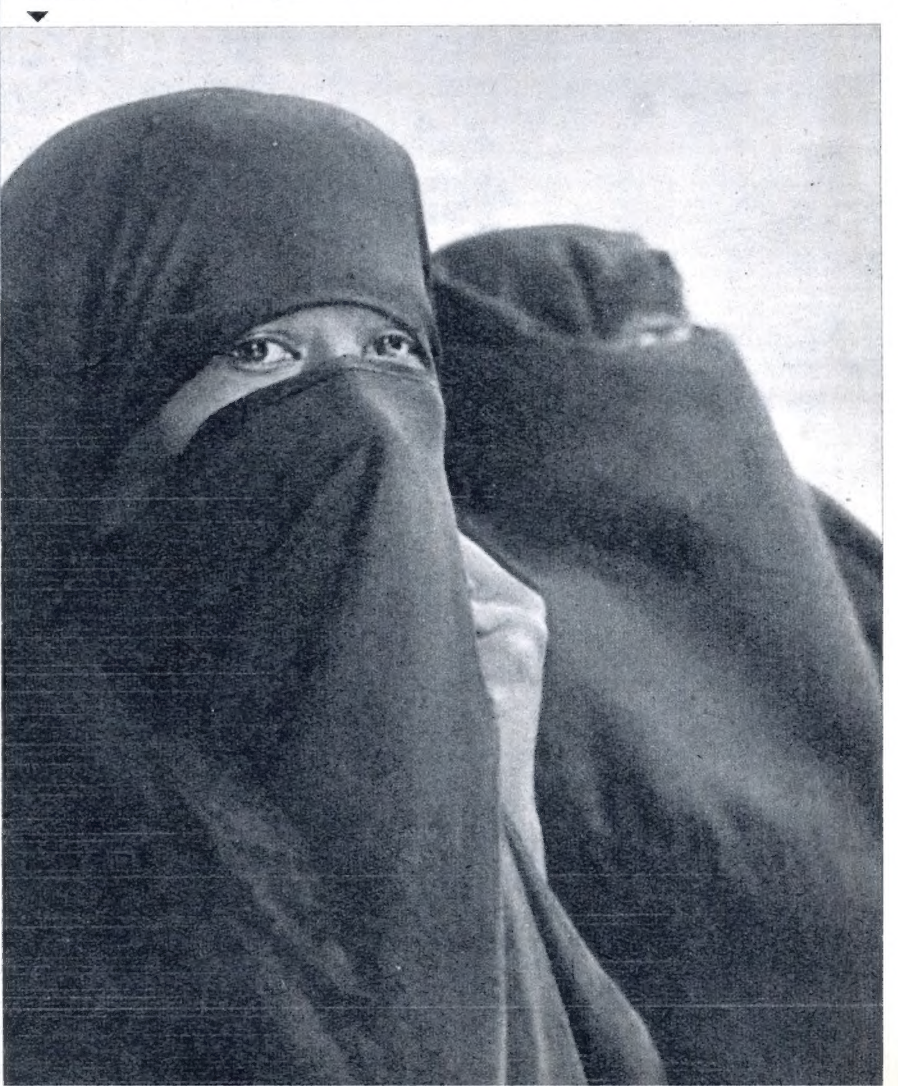
Köchin wird gesucht für F... Stiegl-Bräu, I., ...traße 9.

Grün... Perfek... bester... fort... Maro... Verl... mit... für... such...

„Tänzerinnen ... gesucht" — hinter solchen und ähnlichen Zeitungsannoncen, die so unverfänglich erscheinen, verbirgt sich oft ein satanisches System. Es sind die Köder, denen erlebnishungrige Mädchen, die von Glanz und Rampenlicht träumen, selten widerstehen können. Arglos folgen sie dem Lockruf, der sie in die Netze raffinierter und brutaler Mädchenhändler führt. Das Märchen scheint sich vor den jungen Tanzschülerinnen aufzutun, das Märchen vom verheißungsvollen Morgenland: denn der Aufnahme in das Ballett folgt todsicher eine Gastspielverpflichtung in den Vorderen Orient. Dort aber schnappt die Falle unbarmherzig zu. Dort nämlich sitzen die Geldgeber für die Agenten eines skrupellosen Geschäftes, dessen listenreich getarnte Filialen über alle Großstädte Europas verstreut sind. Es ist eine der vielen Methoden, mit denen der nahöstlich orientierte Mädchenhandel, der nichts anderes als versteckter Sklavenhandel ist, den „Export in Blond" betreibt. Das Geld fließt also nicht nur aus schwarzen Tränen, von denen Hans Leuenberger bisher erschütternd berichtet hat. Der bekannte Schweizer Journalist zeigt auf, daß auch mit weißen Tränen aus Europa ein schmutziges Geschäft gemacht wird.

Haremswächter sind heute motorisiert. *Die Chauffeure reicher Araber spielen heute oft die Rolle, die früher den Haremswächtern zugedacht war: sie überwachen die Haremsdamen und vor allem auch die weiße Frau, sofern eine zum Harem gehört. Und das ist nur zu häufig der Fall. Gerade blonde Europäerinnen stehen auf der arabischen „Mädchenbörse" ganz besonders hoch im Kurs*

Erloschenes Gesicht. *Wer suchte hinter diesem vermummten Wesen (rechts) eine — deutsche Frau! Sie hat einen orientalischen Studenten geheiratet, der recht schöne Studiengelder von seiner Regierung erhielt. Zu Hause verdiente er nachher nur einen Hungerlohn. Die Frau muß heute schwerste Arbeiten leisten*



Abdul Aziz hatte mehrere Jahre in Kalifornien studiert und war dann als Bewässerungsingenieur in seine Heimat, nach dem Irak, zurückgekehrt. Auf einer Studienreise, die ihn nach Österreich geführt hatte, lernte er eine junge Wienerin kennen, versprach ihr die Heirat und nahm sie mit nach Bagdad, der Hauptstadt des Irak.

Die kaum neunzehnjährige Maria Novotny folgte ihm, und ihre Mutter war froh, vom künftigen Gatten ihrer Tochter Zuschüsse zu ihrem Lebensunterhalt zu erhalten.

Der Zufall führte mich mit dem jungen Ingenieur zusammen, der mir seinen amerikanischen Kraftwagen anbot. Er wollte sich, wie er sagte, ein weißes Reitkamel kaufen und „in die Wüste gehen". Er sei zivilisationsmüde.

Er erwähnte nur kurz seine Ehe mit einer Europäerin, um dann unmißverständlich zu zeigen, daß er in diesem Zusammenhang keine weiteren Fragen wünsche.

„Einen Moslem nach seiner Frau fragen, bedeutet soviel wie Bruch der Freundschaft", erklärte er nebenbei.

Von einer aufgeschlossenen irakarabischen Studentin in Bagdad erfuhr ich dann vom Schicksal der jungen Wienerin, die geglaubt hatte, ihr immerhin in Amerika ausgebildeter Mann werde sie in einen modernen Haushalt einführen.

Sie hatte das eine Glück, in der jungen Irakerin eine aufrichtige Freundin gefunden zu haben. Sie durfte diese aber nur in ihrem eigenen Harem empfangen und selbst das Haus nie verlassen. Ihr Mann gab ihr nur ganz moderne, farbige Schuhe mit auffallend hohen Absätzen. Er wußte, daß so jeder ihrer unerlaubten Ausgänge verfolgt werden konnte. Denn solche Schuhe fallen auf — unter dem tiefschwarzen Überwurf der verschleierten Fremden, die als Araberin gekleidet war.

Die mohammedanischen Frauen Bagdads sind eifersüchtige Beobach-

Fortsetzung auf Seite 16

aus dem Orient - Weiße Frauen in Gefahr

bedrohen Europa

Ein fast unglaublicher Bericht - aber wahr bis zur letzten Zeile · Von H. Leuenberger



Es begann mit dem Traum von Karriere und Glück. *Eines Tages las Gisela ein Zeitungsinserat „Tänzerinnen gesucht". Sie meldete sich bei einem wohlwollenden Agenten, und mit anderen hoffnungsvollen jungen Mädchen wurde sie in eine Ballett-Truppe eingereiht, die schon bald einen Gastspielvertrag für den Vorderen Orient erhielt. Die Ausbildung war recht mangelhaft und oberflächlich gewesen. Aber der Traum, reich und glücklich nach Hause zurückzukehren, ließ keine Bedenken aufkommen. In dem orientalischen Nachtlokal, in dem die Mädchen dann als Tänzerinnen auftreten mußten — Gisela möchte nicht, daß der Ort genannt wird — war der Traum schnell und restlos ausgeträumt. Mit dem Auftritt allein war es nämlich nicht getan, die Mädchen mußten sich den männlichen Gästen auch weiterhin widmen und sie zum Trinken animieren (Bild). „Meist ging dabei auch noch das Licht aus", berichtet Gisela, der es nach unendlichen Mühen und Opfern schließlich doch noch gelang, nach Deutschland zurückzukehren. Die Mädchen lebten praktisch wie Sklavinnen und waren ihren „Betreuern" vollkommen ausgeliefert. Jeder Schritt außerhalb des Lokals, in dem die Mädchen auch untergebracht waren, wurde streng überwacht. Ein privates Rendezvous war verboten. Doch „im Dienst" mußte Gisela wie ihre Leidensgenossinnen die Kavaliere zum Champagner auffordern (Bild oben rechts). Lächeln, dachte Gisela, immer nur lächeln! Denn es gab keine andere Möglichkeit, als gute Miene zum bösen Spiel zu machen. Für jede Flasche Sekt gab es übrigens eine kleine Provision*





1 **Marie McDonald: „Blaue Augen" für die Karriere.** *Wie ein Schauerroman hört sich das jüngste Erlebnis der amerikanischen Filmschauspielerin Marie McDonald an: In Nachthemd und Morgenrock, zwei Zähne ausgeschlagen und mit himmelblauem Auge, so stellte sich das schon fast vergessene Glamour-Girl der Polizei — und natürlich den Reportern. „Gangster entführten und verprügelten mich", jammerte Marie. Wenn das kein Filmstoff ist . . .! Und die Hauptrolle ist Marie McDonald faustdick auf den Leib geschrieben*

◀ **2** **Rainier von Monaco: Kalter Krieg um Fürstenschmuck.** *Zu den privaten Sorgen, die der Fürst von Monaco als „werdender" Vater hat, gesellen sich nun auch noch finanzielle Schwierigkeiten. Seine prunkvolle Hochzeit war kaum verrauscht, als ein französischer Juwelier mit einer gesalzenen Rechnung die Festfreuden der Monegassen trübte. Fürst Rainier hatte zu seiner Vermählung wertvollen Schmuck bei einem der bekanntesten Pariser Juweliere in Auftrag gegeben. Hocherfreut über das Vertrauen und den bevorstehenden Verdienst, bemühte sich der Hoflieferant, der Fürstin von Monaco eine erlesene Probe seines Könnens zu zeigen; denn er wußte genau: ein besseres Aushängeschild für seine Firma würde er nie wieder bekommen. Da kam die kalte Dusche. Rainier kam, sah den Schmuck und war unzufrieden. Der Steuerfürst wollte den Auftrag rückgängig machen. Doch so einfach ging es nicht. Der Juwelier ging zum Kadi, und weil vor Gericht alle Menschen gleich sind, wird Rainier vermutlich die Zeche von 210 000 Mark bezahlen müssen*

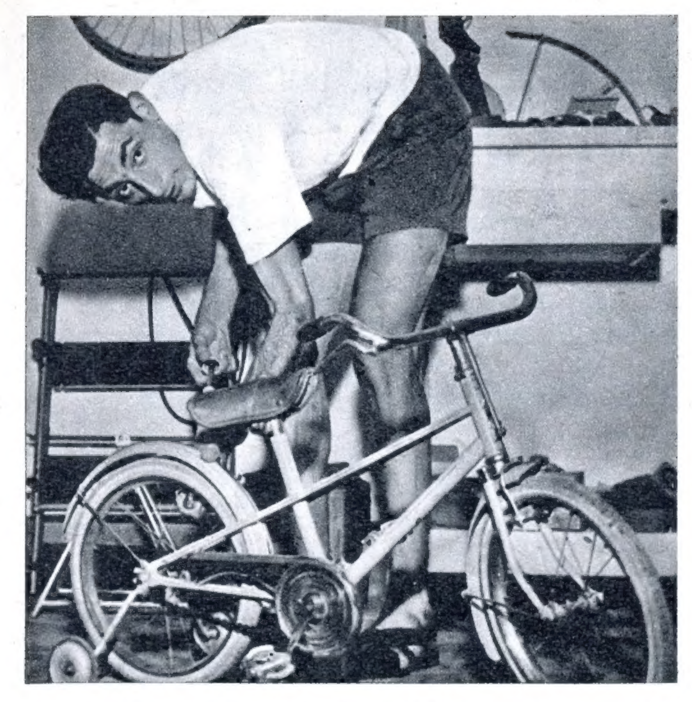
Fünf Geschichten von heute:

Es geht nicht alles glatt im Leben

Auch Prominente haben ihre Sorgen



3 **Rock and Roll-König Elvis Presley: „Ein Unglück kommt selten allein."** ▶ *Amerikas heißumjubelter junger Mann, Elvis Presley, stand erst kürzlich vor den Schranken des Gerichts (Bild oben, erster von links), wo er sich wegen gefährlicher Körperverletzung zu verantworten hatte. Bei einer Schlägerei in den nächtlichen Straßen der amerikanischen Stadt Memphis zeigte er, daß er nicht nur singen und Gitarre spielen kann (Bild rechts), sondern sich auch seiner Haut zu wehren weiß. Bei der Verhandlung kam Elvis mit einem blauen Auge davon: er wurde freigesprochen. Den K.o.-Schlag erhielt er einige Tage später, als der Postbote ihm seinen Einberufungsbefehl zum Militärdienst brachte. „Das kann mich nicht erschüttern", meinte er und fuhr mit einem Cadillac zur Musterung. Sein Spieß äußerte schadenfroh: „Bei mir wird er das Tanzen schon lernen. Aber nicht nach Rock 'n' Roll-Musik, sondern nach der Trillerpfeife." Elvis' neues Lied: „Es ist so schön, Soldat zu sein . . ."*



4 **Fausto Coppi: Sieger blieb die Steuerfahndung.** *Wie ein Blitz aus heiterem Himmel sauste zum Jahresbeginn eine Hiobsbotschaft auf das ruhmgekrönte Haupt des italienischen Radsportkönigs: Das Finanzamt präsentierte ihm eine Rechnung, die über 280 000 DM lautete. Dabei hatte Fausto seinen Jahresverdienst mit nur 105 000 Mark angegeben. Aber Lügen haben kurze Beine. Italiens beste Steuerfahnder fanden heraus, daß Coppi 1956 über 850 000 Mark verdient hatte. „Glatt überrundet", stöhnte der Campionissimo, „nun heißt es zahlen"*

5 **Errol Flynn: „Ich sehne mich nach Filzpantoffeln."** *Nicht viel besser als Fausto Coppi ist es dem „Filmheld aller Meere" ergangen. Zum fälligen Unterhalt seiner Exgattinnen haben sich nun auch noch Steuerschulden gesellt. Eingeweihte Kreise munkeln von einer Summe, die eine Million Dollar übersteigen soll. Kein Wunder, daß Herzensbrecher Mister Flynn Hollywood den Rücken kehrte und mit einem seiner Kinder auf der Sonneninsel Mallorca ein einfaches Leben führt; denn seine Luxusvillen und Besitzungen verschwanden im unersättlichen amerikanischen Steuersäckel. Errol muß jetzt wieder von vorn anfangen. „Ich bin inzwischen zu alt geworden, um mit Säbel und Revolver Filmherzen zu brechen", meinte der galante Frauenheld, der sich nach des Tages Müh' und Ärger nach Filzpantoffeln sehnt. Außerdem will Errol auch seine mißglückte Produzentenlaufbahn wiederaufnehmen. Mitten in den Dreharbeiten zu seinem Farbfilm „Wilhelm Tell" ging ihm das Geld aus. „Dabei wäre dieser Film ein todsicheres Geschäft geworden", klagt Errol Flynn, „denn historische Schnulzen ziehen immer noch..."*



Weltreise wie noch nie

Mit der fliegenden Redaktion der BUNTEN ILLUSTRIERTEN kreuz und quer um den Erdball

2. Folge unseres Berichtes aus dem Reich der Mitte

Mönche, Tänzer, kleine Leute



Sie werden nichts von der chinesischen Wirklichkeit sehen", hatte mich ein indischer Kollege, der eben von einer Chinareise heimkehrte, gewarnt. „Sie kommen vom amtlichen Informationsdienst, vom Dolmetscher, der zugleich ein Polizeispion ist, nicht los. Sie gehen in ein riesenhaftes Potemkinsches Dorf." Ich lächle heute über jenen Kollegen, der so genial an der Wirklichkeit vorbeisah. Das chinesische Leben von heute drang trotz der offiziellen „Stützen", die man in Anspruch nehmen muß, mit unzähligen Improvisationen überwältigend auf mich ein. Hatte ich ganz einfach Glück? Von Peking, der alten Kaiserstadt und neuen Hauptstadt, kam ich weiter ins Land hinein, konnte in Kanton, das ich in einem blitzsauberen Eisenbahnabteil erreichte, ein Neujahrsfest erleben und auch das chinesische Dorfleben kennenlernen. Ich kam mir vor wie ein moderner Marco Polo, der das Reich der Mitte und seine Wunder neu entdeckt.

Rikschas sterben aus. *Noch findet man diese Fahrzeuge, die meist mit einem Fahrrad gezogen werden, in den Städten Rotchinas. Auch in Peking verdienen noch 21 000 Rikschakulis ihr Brot, und ich selber fuhr in einem solchen Vehikel durch alle Bezirke dieser Hauptstadt. Doch die Rikschas sind zum Aussterben bestimmt. Autobusse aus der Tschechoslowakei haben ihnen heute schon einen guten Teil ihrer Kundschaft weggenommen. Der Verkehr wächst und wird moderner. Verkehrsschutzleute regeln ihn vor dem Pekinger Tempelbezirk (Bild) wie in anderen großen Weltstädten. Rikschas gelten als rückschrittlich*

Dr. Peter Schmid, der Reporter, für den es keine Grenzen

ROTCHINA BLIEB DAS



Anmut im Pulli. *Auch Rotchina besitzt schöne Frauen und — Kapitalisten. Wie ich in Peking hörte, soll es heute noch im Lande nicht weniger als 69 Millionäre geben. Auch dieses Mädchen gehört einer der wohlhabenden Familien an. Die Reichen sind jedoch verpflichtet, mit der Regierung zusammenzuarbeiten und sich dem Wirtschaftsprogramm anzupassen. Sie sind als private Geldgeber mit Auslandsbeziehungen vorläufig unentbehrlich. Sie erhalten als Gegenleistung einen Zinssatz von 0,5 Prozent im Jahr zugebilligt*

FORTSETZUNG NÄCHSTE SEITE

gibt, entdeckt das Land der 600 Millionen Menschen neu:

LAND DES LÄCHELNS

FORTSETZUNG VON SEITE 11

Der Drache ist los. *Aber man braucht keine Angst zu haben: das vielfüßige, bunte, blumengeschmückte Ungetüm hat keine Fafnirnatur. Es ist friedlich wie eine Eidechse, und gehört nach alter Tradition zum chinesischen Neujahrsfest, das nach dem landesüblichen Mondkalender im Februar gefeiert wird. Das ist heute noch so. An den drei Festtagen sind die Straßen voll von Feuerwerk und Mummenschanz. Ich erlebte das chinesische Neujahrsfest, das hier gleichzeitig das Frühlingsfest ist, in Kanton. Während der größte Teil des übrigen China sich noch unter der Winterkälte verbirgt, brechen hier im Süden schon die ersten Blüten hervor. Der Frühling hat nichts mit der Politik zu tun. Kanton ist zudem eine Stadt, in der man von dem kommunistischen System weniger merkt als anderswo. Und dennoch ist auch das alte Fest heute nicht frei von der Staatspropaganda*





◀ **Südchina lebt freier.** *Während man in Schanghai kaum einen Schritt auf der Straße machen kann, ohne daß einem von irgendwoher ein überlebensgroßes Bild Maos, des rotchinesischen Staatsgründers, zuschaut, muß man in Kanton nach solchen Bildern noch auf die Suche gehen. Die Südchinesen, so ist der Eindruck, kümmern sich herzlich wenig darum, was droben im Norden, in Peking etwa, vor sich geht. Hier in Kanton, der großen Industrie- und Handelsstadt am Perlfluß (Bild), brach 1912 die Revolution aus, die das alte Kaiserreich hinwegfegte. Hier starb 1925 ihr großer Führer Sun Yat-Sen, dessen Kuomintangpartei die Parole „China den Chinesen!" ausgab. Kanton atmet heute noch freier*

Die Glocke ruft zum Gebet. *Dreimal am Tage kommen die 83 Mönche des Lamatempels in Peking zu ihren gottesdienstlichen Übungen zusammen, nachdem einer von ihnen an die Glocke geschlagen hat (Bild). Die rotchinesische Regierung bewilligte 1952 großzügig 400 000 Dollar, um die 300 Jahre alten Bauten des Lamatempels zu renovieren. Na Yin Ta, der Abt, der mich durch den Tempel- und Klosterbezirk führte, war der Regierung für diese „fromme Tat" äußerst dankbar. Der Lamatempel ist ein Aushängeschild für die religiöse Toleranz des Regimes. Die Besucher der Stadt strömen ihm zu* ▶

Eine Neuheit: die phantasievollen Ungeheuer spielten miteinander. *Es war ungeschriebenes Gesetz im chinesischen Volksbrauch, daß immer nur ein Drache bei Festlichkeiten auf die Szene treten sollte. Bei der offiziellen Neujahrs- und Frühlingsfeier im Stadion von Kanton aber gab es zwei dieser Fabeltiere, die sich ausgezeichnet vertrugen. „Diese Neuerung", erklärte mir ein chinesischer Journalist, „besagt symbolisch, daß mit dem Kommunismus ein Reich der Liebe angebrochen ist, in dem alle bisherigen Egoismen und Feindschaften aufgehoben sind." Das Seltsame war nur, daß das Kantoneser Publikum diese Neuerung gar nicht zu schätzen schien. Das riesige neue Stadion, das 40 000 Zuschauer faßt, war bei dieser farbenprächtigen Feier nur mäßig besetzt. Sonst unterschied sich das Frühlingsfest in Kanton kaum von dem im englischen Honkong*



„Buddha segne sie!" *So dankte auch dieser Wächter im Lamatempel von Peking der Regierung, die den Mönchen zwar den umfangreichen Grundbesitz abnahm, ihnen dafür aber den Hausbesitz, der monatlich eine Einnahme von 3000 Yuan (5500 DM) garantiert, großmütig beließ. Er trägt den typisch mongolischen Goldhelm. Die meisten Lamas stammen aus der Mongolei, und von dort bezieht das Kloster immer noch den größten Teil seines Nachwuchses Ich sah beim Gottesdienst eine ganze Reihe von Knaben unter den alten Brummbässen ihre Litanei krähen. Die Mönche sangen ihre Texte ziemlich gleichgültig herunter. Kaum hatten sie geendet, machten sie sich hastig aus dem Staub. Ich konnte mir schwer einen innigen Mystiker unter ihnen vorstellen*

FORTSETZUNG NÄCHSTE SEITE



Kinderherzen sind schnell erobert. *Dieses Bild bot sich mir in Tschungking: ein Mann ließ vor den staunenden Augen der Kinder aus einem roten Teig Tierfiguren erstehen. Die chinesischen Kinder sind, ohne Übertreibung gesagt, die herzigsten Kinder der Welt. Sie sind mit einer unschuldsvollen fröhlichen Natur begabt, die andauernd Lächeln schenkt und Lächeln entlockt. Noch ist ihnen die Verhärtung durch kommunistische Lehre und Angst, die sich in den Seelen der Erwachsenen auszubreiten beginnt, fremd. Eines meiner reizendsten Erlebnisse der Reise vergesse ich nie: Eine Schar Knirpse folgte mir durch die abendlichen Straßen von Hankau. „Sulyen!" — d. h. „Sowjetrusse" — riefen sie mir schmeichelnd zu, und einer nach dem anderen drängte sich in ständigem Wechsel an meine Seite, um erfreut eine Weile an der Hand eines „großen Bruders" zu stolzieren. Die Kinder hatten mich in ihrer Einfalt für einen Russen gehalten. Das ist erklärlich. Niemand weiß, wieviel Zehntausende von russischen Spezialisten die Fabriken und Ämter Chinas bevölkern. Sie fallen im Straßenbild sofort auf durch ihre bessere Kleidung und durch die Trauben von Paketen, die sie aus den staatlichen Warenhäusern nach Hause schleppen. Die ausländischen Spezialisten sind die einzigen Leute in China, die Geld haben und infolgedessen auch Geld ausgeben. Was die Chinesen über sie denken, wissen nur die Götter, weil natürlich auf Befragen jeder nur die Schlagworte von der „selbstlosen Hilfe des sowjetischen Brudervolkes" von sich gibt*

Roter Stern über Chinas Feldern. *Als ich am zweiten Tag meines Aufenthaltes in Kanton längs des Kais am Perlfluß spazierte, sah ich eine Reihe Lastwagen, auf welche blaugekleidete Männer verladen wurden. Spruchbänder zierten die Autos: „Es lebe die Allianz der Bauern und Arbeiter!" Das waren, erklärte mir mein Dolmetscher, Büroangestellte, welche aufs Land hinausfuhren, um den Bauern recht viel Glück zu wünschen. „Da fahren wir mit", erklärte ich sofort. So lernte ich das südchinesische Kollektivdorf Hsiao Tschou kennen (Bild). Es gab aber eine kleine Enttäuschung. Als wir nämlich ins Dorf einfuhren, empfing uns statt des festlichen Komitees nur ein einzelner Bauer. Er erzählte uns, man hätte gestern den ganzen Tag geschmückt und geschniegelt auf den Besuch gewartet, und nun seien eben heute die Dorfchefs nach Kanton ausgeflogen. Schleunigst mußte das Dorf zusammengetrommelt werden, um „Empfang" zu spielen. Der Lastwagen kehrte nochmals zur Hauptstraße zurück, um später unter dem Jubel der Bevölkerung erneut einzufahren. Das Dorf war hundertprozentig dem Kollektiv beigetreten. Die Bauern hatten ihre Ländereien in große Felder zusammengelegt, die sie indessen immer noch mit der Hacke bearbeiteten*





Der ländliche „Sohn der Mitte" hat immer noch viel Zeit. *Das südchinesische Kollektivdorf Hsiao Tschou, das ich von Kanton aus besuchen konnte, sah ganz anders aus, als ich es mir vorgestellt hatte. Ein Kolchos! Unwillkürlich stiegen einem Vorstellungen auf von gehetzten, müden Bauerngesichtern, durchgeistert von Furcht, sie könnten ihr Plansoll nicht erfüllen und würden darum kritisiert oder gar liquidiert. Aber nun sah dieses Dorf ganz so aus wie irgendein anderes in Ostasien. Auf einer kleinen Brücke am Eingang saß oder stand ein halbes Dutzend junger Leute herum (Bild). Und das mitten am hellen Morgen! Es war das gewohnte Bild: Menschen, die unendlich viel Zeit haben und diese Zeit mit Beschaulichkeit ausfüllen. Die Dörfler verfolgten mich mit staunenden Augen: ein Europäer, wahrhaftig ein Europäer! Was mir in diesem Dorf auffiel, das hatte mich auch schon in Kanton überrascht: Die starre Normierung, die Peking und Schanghai wie in einer eisernen Zange hält, fehlt hier völlig. Nein, hier ist alles etwas weicher, etwas menschlicher. In Hsiao Tschou gab es früher unter 700 Familien nur 36 Großgrundbesitzer. Aber diese teilten mehr als zwei Drittel des Landes unter sich. Die Hälfte der Bauern hatte kein Land oder nur ein Fetzchen, das ihnen weder zu leben noch zu sterben gestattete. Selbstverständlich waren alle diese Habenichtse begeistert, als die Rote Armee anrückte und sie damit auf einmal vor die Hoffnung gestellt waren, selber zu Besitzenden zu werden. Die neue Regierung packte das Problem, den Individualismus der Bauern zunächst zu biegen und dann erst zu brechen, behutsam an. Die Kollektivierung kam schrittweise*

Im nächsten Heft die Fortsetzung unseres großen Chinaberichtes:

In Schanghai gehen die Lichter aus



Kleopatra kreuzt seine Wege, drum macht der Anton Körperpflege; dezent krault er sich jedenfalls — im Bilde links — den Schwanenhals.



Kleopatra — hier rechts zu sehen — läßt ihre Schwanenfedern wehen; doch Anton, langsam von Begriff, läßt ab nicht vom Gefiederschliff.



Nun ist Kleopatra pikiert …
Und als jetzt Anton sie berührt,
ihr endlich seine Liebe zeigt —
da ist sie gänzlich abgeneigt.

»Man sucht am besten gleich das ▶ Weite,
wenn Liebe nur auf einer Seite!«
Freund Anton denkt's, und mit Gebraus
macht er sich wieder zwanglos kraus.



Anton und Kleopatra

Schwanenritters Minneputz

FORTSETZUNG VON SEITE 6

Mädchenhändler bedrohen Europa

terinnen. Und die „Frau mit den goldfarbenen Stöckelschuhen" würde sofort zu Klatsch Anlaß geben, falls sie in den Gassen der großen Stadt gesehen wurde.

Es war ihr so unmöglich, etwa ein fremdes Konsulat aufzusuchen, um sich unter den Schutz des Konsuls zu stellen, wie dies gelegentlich durch solche Frauen geschieht, die zu fliehen versuchen, weil sie durch die ihnen aufgezwungene Haremsgefangenschaft enttäuscht sind.

Die irakische Studentin erzählte mir, daß Maria nach ihrer Ankunft zuerst einmal im Harem regelrecht für ihre neuen Verwandten ausgestellt wurde.

Während einer ganzen Woche erschienen ihre weiblichen Verwandten, hockten im Harem nieder und betrachteten das fremde weiße Wesen. Sie betasteten ihre Haut, zupften an ihrem goldblonden Haar, blickten ihr höhnisch in die hellen Augen, die für einen echten Moslem „des Teufels sind".

Eine der Schwestern ihres Mannes wurde ihr als Haremsdame beigegeben und hatte gleichzeitig die Aufgabe, sie zu überwachen. Sie gab ihr schon bald zu erkennen, daß ihr Bruder sich durch die Fremdheirat in der reichen Familiensippe unmöglich gemacht habe.

Jahre später, als ich wieder nach Bagdad kam, erzählte mir die irakische Freundin Marias vom weiteren Schicksal der Wienerin.

Sie habe vier Kindern das Leben geschenkt. Als ihre Jugendfrische ein wenig gewichen sei, habe ihr Mann sich eine zweite Frau — ein Mädchen von fünfzehn Jahren aus den Kreisen der reichen arabischen Oberschicht — genommen. Maria sei die Hauptgattin geblieben. Aber ihr Mann wende seine ganze Liebe nur noch der zweiten, jungen Frau zu. Und Maria sei es weiterhin untersagt, das Haus zu verlassen.

Und dann verriet mir die Irakerin mit der Bitte um Verschwiegenheit: „Die Haremsdame, Schwester ihres Mannes, hat auch die Aufsicht über die Küche. Sie mischt dem Essen für Maria eine pflanzliche Droge bei, an der sie zugrunde gehen wird. Sie ist schon zum Gerippe abgemagert und hat ständig Selbstmordgedanken. Ich kenne diese Droge und erkenne jene, die sie einnehmen!"

Dies war die Rache der Schwester, die selbst keinen Mann gefunden hatte, weil sie die häßlichste der fünf Schwestern Abdul Aziz' war.

Ähnliche Schicksale habe ich viele auf meinen Reisen kreuz und quer durch den Mittleren Orient, durch Afrika und ganz Asien erfahren. Auf all diesen Reisen habe ich keine einzige glückliche weiße Frau in den Händen asiatischer Gatten getroffen.

Diese können nicht einmal etwas dafür. Sie sind meist nicht Herren ihres Schicksals und mit ihren weißen Frauen der Macht ihrer Sippen ausgeliefert.

Wer nicht im Orient längere Zeit in engem Kontakt mit den Einheimischen gereist ist, kann sich ganz einfach nicht vorstellen, warum eine weiße Frau, die einmal hinter Haremsgittern verschwindet, nie mehr wiederkehrt.

Es ist sogar für einen weißen Berater orientalischer Regierungen oft unmöglich, einen eingegangenen Kontrakt zu lösen und das Land zu verlassen, wenn die betreffende Regierung oder einer der Mächtigen des Landes dies nicht gestattet.

So traf ich in Asmara in Eritrea den Begleiter des Königs vom Jemen — einen Italiener —, der mir verriet, er möchte seinen Dienst im Jemen schon lange aufgeben. Doch erhalte er kein Ausreisevisum. Und ohne dieses Dokument sei es absolut unmöglich, zu entkommen. Er konnte auch in Asmara nicht abspringen, da er ständig überwacht war und die nächste Umgebung des Königs nicht verlassen durfte.

Ich glaube, diese Menschen stehen gleichzeitig unter einem Bann, den ich an mir selbst gelegentlich in orientalischen Staaten beobachtet hatte. Je länger einer in einem dieser Länder lebt, desto mehr verstärkt sich dieser Bann, der zu einem Bannfluch werden kann.

Ich erwähne dies alles nur, weil es uns erklären hilft, warum es für eine weiße Frau, die einmal in einen Harem gelangt, ganz einfach unmöglich ist, gegen den Willen ihres Herrn und Gebieters loszukommen.

Ich bin nach Beobachtungen, die sich über Jahre und Kontinente erstrecken, zu der Überzeugung gekommen, daß mindestens neun von zehn weißen Frauen aus freiem Willen in orientalische Harems gelangt sind.

Ganz am Anfang steht die Romantik und der Traum vom orientalischen Märchenprinzen, vor allem in Deutschland und in Skandinavien. An echten und unechten orientalischen Prinzen fehlt es nicht.

Ibn Saud, der Wüstenkönig, hat allein etwa fünfzig solche Prinzen hinterlassen, die schon wieder einige hundert Söhne auf die Welt gesetzt haben, die teilweise in Vergnügungszentren in Paris schon dadurch berühmt geworden sind, daß sie für eine romantische Nacht einem Mädchen gleich eine amerikanische Luxuslimousine schenkten.

Als ein ägyptischer Journalist darüber vor wenigen Jahren einen sensationellen Bericht verfaßte, hatte Ibn Saud mit dem Abbruch der diplomatischen Beziehungen zu Ägypten gedroht. Von da an muß jeder ausländische Journalist sein Visumgesuch für Saudi-Arabien durch ein offizielles Schreiben seiner eigenen Regierung begleiten lassen. Diese nimmt dadurch an der Verantwortung für das teil, was der Zeitungsmann später über Saudi-Arabien schreibt.

Was gibt es Schöneres für das viele Geld, das in arabische Hände aus dem Petroleum fließt, als eine schöne weiße, möglichst blonde und blauäugige Frau!

Arabische Werbeagenten sind überall unterwegs, um für ihre fürstlichen Auftraggeber nach solchen Frauen Ausschau zu halten. Sie verfügen über große Geldmittel und bieten den weißen Mädchen die Heirat an.

Die Trauung muß nach dem islamischen Gesetz vor sich gehen und wird auf die Rückkehr nach Arabien verschoben. Meist findet sie auch statt. Dann entstehen „Zerwürfnisse", worauf die Scheidung folgt, die nach islamischem Recht durch den Mann recht einseitig ausgesprochen wird.

Die Frau wird verstoßen: mit der Hand auf dem Koran spricht der Gatte die Ausstoßung vor Zeugen dreimal aus. Und die Frau steht allein auf der Straße, vor allem, wenn sie nicht einer mächtigen arabischen Sippe angehört, die sich für sie einsetzt, und sei es unter Todesdrohung gegen den Gatten.

Fortsetzung auf Seite 34

AZURBLUE MINK

1763 1848

ASTOR

Waldorf-Astoria Cigaretten

KÖNIGSFORMAT MIT KORK

Bärtige Pelzjäger gründeten Neu=Amsterdam, heute New York; die Weltstadt trägt daher einen Biber im Wappen. Auch Johann Jakob ASTOR, Schiffsherr von Manhattan, nannte den ersten für ihn erbauten Handelssegler nach dem fleißigen und vorsorglichen Pelztier, dem „Beaver". Noch heute ist New York das Zentrum des amerikanischen Pelzhandels. Im berühmten Modesalon des WALDORF=ASTORIA wird das königliche Kleid schöner Frauen, der kostbare Pelzmantel – aus Nerz oder Zobel, Hermelin oder Chinchilla, norwegischem Blaufuchs oder Alaska=Seehund – den weiblichen Gästen des Hotels als ersehntes Souvenir angeboten ...



UNSERE KURZGESCHICHTE:

Ich denke so oft an Yvonne

VON BODO KOCHANOWSKI

„Und heute abend zeige ich dir das Herz von Paris!"

Maurice bläht sich auf wie ein Pfau und beweist mir mit einem Rundblick von seinem Dachgarten, daß ganz Paris ihm zu Füßen liegt.

„Ist sie nett?" frage ich zaghaft.

„Nett? Das ist ein Ausdruck, der eine echte Französin glatt beleidigt. Sie ist — wart mal — ja, sie ist wie ein Blütenblatt auf der Seine..."

»Aha«, denke ich. »Er ist verliebt.«

„Und woher kennst du sie?"

„Ich kenne sie ja noch gar nicht. Wir werden sie kennenlernen. Jetzt. Irgendwo. Komm —"

Als wir auf die Champs-Elysées hinaustreten, fühle ich mich sehr frei unterm Hemdkragen.

Ich mache eine ehrerbietige Verbeugung — im Geiste natürlich nur — und frage: „Mon cher Paris, darf ich für ein paar Minuten schwärmen? Nur eben die Ration Schwärmerei, die uns Heutigen amtlicherseits zusteht? Dir mein Herz öffnen?"

*

Maurice schiebt mich in ein Varieté. Wir finden gerade noch zwei Quetschplätze an einem eiskalten Marmortisch.

Das Mädchen, das da vor einem Aperitif sitzt, wendet den Blick nicht von der Bühne.

„Schade!" tuschelt Maurice. „Das ist ausgerechnet keine echte Französin. Na, wir bummeln nachher noch zum Quartier Latin. Da du nur ein paar Tage hier bist!"

Sonderbar, das Mädchen beachtet uns gar nicht. So was von Unnahbarkeit! Es schaut nur immerfort mit großen Augen zu jenem rotbefrackten Mann hinauf, der einen dressierten Papagei drollige Späße vollführen läßt.

Das Publikum brüllt vor Lachen. Die Lippen des Mädchens kräuseln sich zu einem Lächeln. »Alles an ihr ist Lächeln«, denke ich plötzlich. Ihre Wangen sind kindlich frisch. Na, nun fange ich wirklich an, meine bürgerliche Haltung zu verlieren: ein „Blütenblatt auf der Seine?"

Der Papagei hat einen saftigen Witz gerissen und plustert sich wohlgefällig. Die Marmortischchen wackeln unter dem Gelächter der Zuschauer. Biergläser fallen um. Wir schlagen uns auf die Schenkel vor Lachen.

Plötzlich halten wir inne: das Mädchen schaut uns an — ganz ernst! Soll das vielleicht ein Vorwurf sein? Ich schäme mich beinahe.

Ich antworte mit einem Lächeln, in das ich meine ganze Begeisterung für Paris hineinlege.

Unsere Blicke treffen sich noch oft.

Als ich sie für den Abend einladen will, wird sie wieder ernst und schüttelt den Kopf: „Später — vielleicht!"

Wir plaudern eine Weile. Sie heißt Yvonne.

*

An der Garderobe des Variétés drängen sich die Menschen wie an der Kasse beim Sechs-Tage-Rennen.

„Wann sehen wir uns wieder, Yvonne?" frage ich und schlängele mich in meinen Mantel hinein.

„Morgen?" sagt Yvonne zwischen zwei fremden Köpfen hindurch, und ihre Augen lächeln blitzblank.

Maurice zieht mich von irgendwoher am Ärmel. „Wir müssen uns beeilen!" mahnt er. Und schmunzelt: „Paris wartet!"

Das Gewoge der Menschen hat Yvonne fortgespült. Mir wird ganz poetisch zumute: Kleiner Tropfen im großen Meer — ich sehe dich wieder, morgen!

Als sich unsere Hände, die nebeneinander auf der kühlen Marmorplatte lagen, ein wenig berührten, wandest du mir dein Gesicht zu.

„Mon ami!" flüstertest du.

*

In den Tuilerien jauchzen die Kinder in kleinen Luftschaukeln. Ihre Mütter sitzen sorglos auf den Bänken ringsumher und stricken oder häkeln.

Yvonne geht neben mir.

„Jetzt weiß ich, daß ich dich lieben muß!" sagt sie plötzlich.

Ich muß lachen: „Warum weißt du es?"

Ich komme mir recht überlegen vor.

Sie tut ganz gewichtig: „Weil du manchmal die Augen schließt. Das tue ich auch. Ich schaue in mich hinein. Dann bin ich nicht mehr ich. Und bin es doch. Dann habe ich Angst. Das Leben ist so bunt in Paris, n'est ce pas? Und ich bin so jung. Ah, mon ami, rede ich sehr dumm?"

Reglos sitzen an der Seine die Angler. Die Angelruten mit ihren Schnüren ragen wie die Beine einer Riesenspinne in den Dunst des Abends. Von Notre-Dame wehen wehmütig Glockenschläge herüber. Ein Blinder lockt dünne Töne aus seiner selbstgebauten Geige. Im Schatten eines Mauerbogens umarmt sich ein Liebespaar. Der Eiffelturm reckt sich schlank und stark in den verhangenen Himmel.

„So fest müßte man stehen — in diesem Leben!" sagt Yvonne.

Ihre Augen schwimmen. Die ersten Laternen leuchten auf.

*

„Du wirst ja naß bis auf deine viel zu schöne Haut, Yvonne!"

Sie steht unter dem kleinen Dach ihres Regenschirms. Sie muß sich auf die Zehenspitzen heben und sich mit der einen Hand am Fenstersims festhalten, um in das Krankenzimmer hineinschauen zu können, in dem ich liege.

„Wie schön, daß es regnet!" sagt sie einfach. „Das sind meine Tränen! Wenn du nicht mitweinst — ich allein kann ja nicht soviel weinen, wie ich möchte. Obwohl ich so glücklich bin!"

Und sie lacht, daß ihre Augen ganz klein werden und ihr Schirm ein wenig wippt, als lache er mit.

„Und wie in aller Welt hast du herausbekommen, daß ich krank bin?"

„Ich wußte es. Ja, du, ich bin immer noch so schrecklich dumm. Und deswegen wußte ich es. Ich fühlte es ganz einfach. Ich dachte immerfort daran. Da ging ich zu ihm."

„Zu wem?"

„Zu deinem Freund Maurice. Zum erstenmal. Ich habe ihm alles erzählt — bist du mir böse? Ich bin Yvonne, habe ich gesagt. Wissen Sie etwas von Ihrem Freund. Er wurde so verlegen, daß er vergaß, mir einen Stuhl anzubieten. Er ist krank, sagte er dann. Sehr. Und er schaute weg. Da bin ich zu dir gefahren — über zwei Ländergrenzen hinweg. Denn zwischen uns gibt es doch keine Grenzen, nicht wahr? Sie sind d o c h eine echte Französin, sagte Maurice, als ich mich verabschiedete. Nun sag: bin ich es?"

„Ich weiß es nicht. Ich kenne ja nur dich. Aber ich kenne auch Paris. Und ihr beiden ähnelt euch sehr!"

Die Schwester tritt ein.

„Werden Sie nun endlich gesund werden, Sie Bazillenmeuterer?" fragt sie.

Ein heftiger Schauer geht hernieder, Yvonnes Haare sind naß trotz des schützenden Schirms.

„Ich denke: ja!" sage ich und drücke der Schwester die Hand. (Sie hat Yvonne in den Park geschmuggelt.)

„Und dann kommst du nach Paris?" fragt Yvonne von draußen, und die anderen Kranken horchen auf, denn Yvonne muß es rufen, um gegen den Sturm anzukommen.

„Todsicher!" sage ich.

Da legt sie ihr Gesicht auf die schwimmende Fensterbank — weiter schafft sie es nicht.

Ich richte mich im Bett empor und schaue verliebt auf ihr Haar. Ich küsse es wie ein Primaner, und der Schirm rollt auf den Kiesweg und beschreibt mit seinen Streben einen kleinen Bogen. Dann bleibt er stehen. Alles ist still.

Nur der Regen trommelt leise hernieder...

*

„Und heute abend zeige ich dir das Herz von Paris!" sagt Maurice, als wir nach drei Jahren wieder auf die Champs-Elysées hinunterblicken. Und lächelt verschmitzt.

„Ich glaube gar, da ist es schon!" meint er jetzt und zeigt in das Menschengewimmel dort unten, durch das mit kleinen Schrittchen ein Mädchen läuft. »Kleiner Tropfen im Meer«, denke ich. —

Plötzlich bleibt das Mädchen stehen und winkt die sieben Stockwerke zu uns hinauf.

Ich zucke zusammen: Himmel, sie ist immer noch sechzehn Jahre! Sie ist immer noch Yvonne, mein „Blütenblatt"! Sie ist immer noch Paris!

Ich schlage Maurice auf die Schulter, ich umarme ihn. Dann springe ich davon. „Paris wartet!" brülle ich zurück.

Ach, auch ich bin wieder sechzehn Jahre und darf wohl gar nicht wagen, in dieser Zeit zu leben. Da rutsche ich auf dem Treppengeländer hinunter, Yvonne entgegen...

Aber es ist gar nicht Yvonne. Es ist Madeleine. Madeleine, die zu Maurice gehört.

*

Ich denke so oft an Yvonne... Die Geschichte fällt mir immer wieder ein, so wie neulich, als ich mich sehr einsam fühlte. Ich hatte gerade zum x-ten Male gelesen, daß Yvonne von jenem Krankenbesuch nicht zurückgekehrt war.

Nie! Man sagt, es sei eine Lungenentzündung gewesen.

„Ich verlor 18 Pfund"

„Wundervoll! Sooo schlank, kann ich wieder jedes Kleid tragen."

„Mutter machte mir mein erstes Abendkleid, als ich siebzehn war. Ich sah wie eine Prinzessin darin aus. Können Sie sich das vorstellen? Wenn man mein Bild sieht, bestimmt nicht mehr. Aber dieses Bild wurde auch erst später gemacht."

„Eines Tages tauchte Alfred auf. Er war sehr charmant. Und wir verliebten uns. Meine ganze Familie war mit mir stolz auf ihn. Ich war ganz blind vor Glück, als wir heirateten."

„Während der folgenden Jahre zankten wir uns nur manchmal. Sonst waren wir ein ganz normales Ehepaar. Nach meinem zweiten Baby merkte ich dann, wie ich stärker wurde. Vor allem paßten mir meine Kleider nicht mehr. Meine rundliche Figur war also nicht nur ein Problem, sondern auch ein teurer Spaß, weil ich neue Kleider und Wäsche für mich anschaffen mußte."

„Mein Alfred wurde stiller. Wenn man schon ein paar Jahre miteinander verheiratet ist, kennt man sich. Und mir fiel das auf. Deshalb suchte ich nach einem Weg."

„Eine Freundin erzählte mir von Cocos. Ich zweifelte nicht. Man konnte ihr ansehen, wie gut ihrer Figur diese Kur geholfen hatte. Deshalb machte ich es ihr einfach nach. Nach dieser Methode konnte auch ich mein Gewicht wieder verringern. Schon nach wenigen Wochen paßten mir sogar meine alten Kleider wieder."

„Eines Tages sagte dann mein Mann zu mir: »Liebling, du siehst noch so jung und schlank aus, genau so, als wir uns kennenlernten.« (Als ich dicker war, hatte man mich sogar ein paarmal für älter als meinen Mann geschätzt.) Wirklich, es war für mich eine Überraschung, als er mir doch noch ein Geschenk machte."

„»Kaufe dir ein neues Kleid, Liebling, das steht dir bestimmt gut.« Ich wußte schon, was mir gefiel und wirklich paßt. Das ist mein ganzes Geheimnis, weshalb ich immer noch glücklich bin. Dabei ist es ganz einfach. Man muß nur richtig aufpassen auf seine schlanke Linie."

SIE schaffen es genau so

Diese Geschichte ist nur ein Beispiel. Aber sie sagt Ihnen, worauf es ankommt. Einmal kommt für jede Frau und für jeden Mann der Tag, wo man es merkt, daß einem das Kleid oder der Anzug nicht mehr paßt. Lassen Sie dann Ihr Gewicht gar nicht erst zu einer Last werden. Fangen Sie gleich an.

Machen Sie es sich selbst leicht. Denn mit Cocos ist die ganze Kur für Sie kein Problem, sondern ganz einfach.

Geben Sie Ihren Bedenken einen Stoß. Diesen Weg haben schon eine Menge Frauen und Männer vor Ihnen angefangen. Genau so skeptisch wie Sie. Und waren sehr froh, als sie es geschafft hatten. Machen Sie das einfach nach.

Sie haben einfach mehr Freude am Leben, wenn Sie wieder schlank sind. Fangen Sie also gleich mit frischem Mut an. Nutzen Sie die Cocos-Chance für Ihre schlanke Linie.

Ein natürlicher Weg!

Ob Sie zu Hause, im Büro oder auf Reisen sind — bei einer Cocos-Kur brauchen Sie sich körperlich nicht anzustrengen. Diese Kur wird Ihnen auch nicht lästig durch komplizierte Diätvorschriften.

Vielmehr vermindert die neuartige Cocos-Kur Ihr Übergewicht auf ganz natürliche Weise. Es ist also keine Hungerkur. Weil Ihr Körper ausreichend Vitamine und Wirkstoffe erhält, was Sie für Ihre Gesundheit benötigen. Und deshalb gibt es auch keine „Hunger-Schmerzen". Sie können sogar nebenbei essen, was Ihnen schmeckt.

Schon vom ersten Tag an fühlen Sie sich nicht mehr müde und erschöpft, sondern viel frischer, leistungsfähiger — also wohler in jeder Beziehung!



„. . . und es macht mich richtig glücklich. Nicht nur, weil man es mir ansieht. Sondern weil ich mich auch sehr freue. Über meine neuen Kleider. Meine schlanke Figur. Und das alles, weil ich es endlich geschafft habe und 18 Pfund abnahm."

Ein kostenloser 21-Tage-Test:

Tun Sie auch das für Ihre schlanke Linie, was erprobt ist. Und sich bewährt hat. Schneiden Sie den Gutschein aus. Sie erfahren so alles, was Sie interessiert. Und Sie erhalten gleich eine Packung, damit Sie selbst die Probe aufs Exempel machen können. Das befreit Sie von mancher Sorge. Von Ihrem Übergewicht. Das macht Sie schön und glücklich. Wenn Sie den Gutschein nicht ausschneiden können: Schreiben Sie nur, eine 10-Pf-Postkarte genügt, an:

COLEX-ANDRESEN, HAMBURG 1, Postschließfach 8209 KM



Jetzt auch überall in der Schweiz für SFr. 16,65





Der Roman eines unheimlichen Lebens

In einer westdeutschen Großstadt gastiert 1948 der Zirkus Imperial. Stallmeister Petermann ist mit der Stadt durch ein dunkles Geheimnis verbunden. Zwischen der Artistin Inge Mors-Morelli und dem Dompteur Horst Seeheim, genannt „Titus", besteht ein inniges Verhältnis, aber Inge fesselt auch noch den Primaner Manfred Prangenberg, Sohn der reichen Witwe Vera Prangenberg, an sich. Manfred erschießt sich aus Liebeskummer. Der Zirkus brennt in Südamerika ab; Seeheim und Petermann kommen 1950 wieder in die Bundesrepublik zurück. Seeheim sucht Arbeit und wird Hausverwalter bei der vereinsamten Vera, die ihn für immer an sich binden möchte und ihn als Universalerben einsetzt. Eines Tages trifft Seeheim auch wieder mit Inge, nun Bardame, zusammen. Die Liebe von einst lebt wieder auf. Inge weiß um die Bindung ihres Geliebten an die Witwe. Aus Haß und Geldgier sucht sie den widerstrebenden Seeheim zu überreden, er solle Vera beseitigen, um vorzeitig in den Besitz der Erbschaft zu kommen. Nach Rückkehr von einem kurzen Urlaub stellt Seeheim fest, daß Vera spurlos verschwunden ist. In seiner Ratlosigkeit unterläßt er die Vermißtenanzeige, bis sich die Kriminalpolizei für den Fall interessiert. Seeheim wird wegen Mordverdachts verhaftet. An einem Aprilmorgen 1955 beginnt gegen ihn der Schwurgerichtsprozeß. Auch Inge muß als Zeugin aussagen; sie versucht, Seeheim zu entlasten. Seeheim, der von Inges Schuld überzeugt ist, bringt es nicht fertig, seine Geliebte öffentlich zu beschuldigen. Der Prozeß steht schlecht für ihn, und der Staatsanwalt spielt in seinem Plädoyer alle Trümpfe gegen den Angeklagten aus. — Der große Angelpunkt des Plädoyers waren die Widersprüche, mit denen sich Seeheim verdächtig machte, die Tatsache, daß er das Verschwinden der Frau so lange verheimlicht hatte. Der Staatsanwalt trug Stein auf Stein für die Anklage zusammen.

6. Fortsetzung

Die Untersuchung und die Zeugenvernehmung und die mündliche Verhandlung hätten zusammen den Mord als solchen nicht einwandfrei beweisen können. Demgegenüber jedoch stehe die deutliche Sprache der Indizien.

„Gewiß", rief der Staatsanwalt, „gewiß, meine Herren Geschworenen, die Leiche der Frau Vera Prangenberg ist nicht da, um stumm anzuklagen. Es fehlen alle greifbaren Spuren ihres Verschwindens. Aber das Gesetz verlangt Sühne für den Tod eines Menschen; denn daß Frau Prangenberg noch unter den Lebenden weilt, ist ausgeschlossen, nachdem wochenlang alle Zeitungen des In- und Auslandes mit Berichten über das Verschwinden ausgefüllt waren und alle Polizeistellen nach ihr fahndeten."

Der Staatsanwalt machte eine kleine Pause und fuhr dann fort: „Das Motiv für die Tat dürfte auch klar sein. Der Angeklagte wußte, nach dem Tod dieser Frau wäre er reich und unabhängig gewesen. Frau Prangenbergs Tod allein konnte alle Hindernisse beseitigen."

Der Staatsanwalt kam zum Schluß: „Alle Indizien sprechen gegen den Angeklagten, wenn auch die greifbaren Beweise einer vorhandenen Leiche oder Leichenreste fehlen. Die Staatsanwaltschaft läßt die Anklage wegen Mordes fallen und beantragt gegen Horst Seeheim die gesetzlich zulässige Höchststrafe wegen Totschlags ..."

Nun bekam die Verteidigung das Wort.

Der Rechtsanwalt, ein bekannter Verteidiger, zerpflückte jeden einzelnen Anklagepunkt.

„Meine Herren Richter und Geschworenen", erklärte er, „glauben Sie, daß Seeheim die Kaltblütigkeit aufbringen könnte, eine Frau, die ihm nur Gutes tat, die ihn zu ihrem Erben einsetzte, grausam zu beseitigen? Sehen Sie sich diesen Menschen an, meine Herren, sieht so ein Verbrecher aus, ein kaltblütiger Verbrecher?"

Der Verteidiger setzte sich ausführlich mit Seeheims Freundschaft zu Vera Prangenberg und mit den Bargesprächen Ottokar Wallens auseinander. Dann kam er zum kritischen Punkt der Anklage.

„Im weiteren stützt sich die Anklage auf das seltsame Verhalten meines Klienten beim Erscheinen des Bankbeamten und später der beiden Polizisten. Überlegen wir doch den Fall, versetzen wir uns in die Lage des Mannes, der von einem Ausflug nach Hause kommt und plötzlich seine Chefin und Freundin nicht mehr vorfindet. Er regt sich auf, gerät in Unruhe, sieht vor seinen Augen alle Folgen; er geht zur Polizei, er erkundigt sich auf der Unfallstation, bespricht den Fall sogar mit seiner Freundin Inge und glaubt, damit seine Pflicht getan und alle wesentlichen Hilfsmittel erschöpft zu haben. Der Gedanke einer Vermißtenmeldung kommt ihm nicht, weil ihm der Gedanke an ein endgültiges Verschwinden überhaupt fernliegt. Er läßt kostbare Tage zwischen Hoffen und Bangen vergehen und verpaßt damit den berühmten psychologischen Augenblick."

Der Anwalt machte eine effektvolle Pause.

„Sie werden mich fragen, wo ist denn Frau Prangenberg hingekommen? Meine Herren, das kann ich Ihnen ebensowenig sagen wie der Herr Staatsanwalt. Wir wissen, daß Frau Prangenberg nach dem Tod ihres Sohnes eine in sich gekehrte, ja schwierige Person geworden war, die jeden Verkehr mit früheren Freunden und Verwandten ablehnte. Kann diese Einsame während der Abwesenheit ihres Beraters und Freundes nicht plötzlich den letzten seelischen Halt verloren und mit Hilfe des Geldes, das sie am 27. Mai abhob, eine Reise unternommen haben, von der sie, in geistiger Umnachtung, nicht mehr heimfindet? Man kennt genug ähnlich gelagerte Fälle. Seeheim hat sie nicht aus dem Haus gelockt. Lückenlos konnte der Angeklagte seine Tätigkeit und seinen Aufenthalt während der zehn Tage seiner Abwesenheit nachweisen. Wir wissen genau, wo er übernachtete; die Polizei hat

Ermittlungen angestellt in allen diesen Orten und Häusern, nirgendwo ist er mit einer Frau zusammen gesehen worden."

Und dann mit Nachdruck: „Meine Herren Richter und Geschworenen, lassen Sie sich nicht verleiten, Ihr Urteil auf Annahmen ohne klare Beweise zu stützen, sondern sehen Sie nur die Tatsachen, die ich Ihnen auseinanderlegte, und dann fällen Sie Ihr Urteil, wie es Ihnen Ihr Gewissen befiehlt. Ich bin überzeugt, daß Sie zu dem Ergebnis kommen, daß Horst Seeheim unschuldig ist."

Die zündende Verteidigungsrede hatte ihren Zweck nicht verfehlt. Die Zuschauer und Geschworenen hatten wie gebannt und sichtlich ergriffen dagesessen. Nur das Gericht selbst war kühl geblieben.

„Ich bin unschuldig", erklärte der Angeklagte im Schlußwort, „ich habe das Furchtbare, das mir die Anklage vorwirft, nicht getan."

Dann zog sich die Kammer zur Beratung zurück.

Seeheim unterhielt sich zuerst noch leise mit seinem Verteidiger und lehnte sich müde in seine Bank. Er wollte jetzt nichts sehen, nicht zu Inge hinschauen.

Er hatte Vertrauen auf seinen guten Stern, er hoffte auf einen Freispruch.

Und dann würde er hingehen und Inge, die verlorene Inge, auf den rechten Weg zurückbringen. Er würde sich ihrer annehmen und weit wegreisen in einen anderen Erdteil.

Jetzt war er fertig. Zuviel die langen Monate der Untersuchungshaft, zuviel die zahlreichen Verhöre, zu groß die Nervenbelastung. Und alles für Inge!

Er war überzeugt, daß sie es ihm danken würde, durch innige Liebe und unverbrüchliche Treue. Sie waren ja von nun an zusammengekettet durch ein furchtbares Geheimnis.

Von ihr würde er niemals lassen können, sie gehörten zusammen für immer, sie, die Schuldige, er, der Schuldverstrickte.

Er schloß die Augen.

Erst nach einer Stunde trat das Gericht in den Saal.

Die Richter setzten ihre Samtbaretts auf, und der Vorsitzende verkündete: „Im Namen des Volkes wird der Angeklagte Horst Seeheim wegen Totschlags an der Witwe Vera Prangenberg zu zwölf Jahren Zuchthaus verurteilt."

Einige Sekunden hing der Urteilsspruch wie eine finstere Drohung im Gerichtssaal.

Lautlose Stille — und dann brach auf dem Zeugenstand eine Frau ohnmächtig zusammen, und die Stimme des Angeklagten Horst Seeheim rief: „Inge!"

Nochmals begründete der Vorsitzende das Urteil, aber Seeheim hörte nicht mehr hin. In seinen Ohren war ein Rauschen.

Dann hallte die Stimme des Vorsitzenden in den Saal: „Die Sitzung ist geschlossen!"

XVIII

Monate vergingen. Spaltenlang hatten alle Zeitungen über diesen Sensationsprozeß berichtet. Es hatte Leserzuschriften geregnet.

Viele Menschen konnten das harte Urteil gegen Seeheim nicht verstehen, andere wieder bedauerten, daß die Todesstrafe abgeschafft war.

Dann wurde es ruhig, denn die Welt hatte neue Sensationen. Für den Prozeß um die spurlos verschwundene Frau war bald kein Interesse mehr in dieser schnellebigen Zeit vorhanden.

So neigte sich das Jahr 1955 dem Ende zu.

Allerheiligen war vorbei. Draußen auf dem Friedhof hatte das Grab Manfred Prangenbergs zum zweitenmal keine Pflege bekommen, niemand hatte in diesem Jahr einen Strauß Astern hingebracht.

Die Geschäftsstraßen zeigten wiederum ein weihnachtliches Bild, und über den Häuptern der Dahinschreitenden knisterten die großen Engel aus Flittergold. Fortsetzung nächste Seite

FORTSETZUNG VON SEITE 21



Die Kairo-Bar hatte ihren Hochbetrieb hinter sich. Nach dem Prozeß hatte sich abends alles um Inge gedrängt. Sie war umwittert von dem Geheimnis, das auch die sensationelle Gerichtsverhandlung nicht hatte lüften können.

Zeitungen und Zeitschriften im In- und Ausland hatten ihr Bild gebracht. Sie hatte Liebesbriefe, Heiratsanträge und sogar einen Engagementsvorschlag von einer Varieté-Bühne erhalten.

Alle diese Briefe, Vorschläge, Anträge hatte sie nur flüchtig gelesen und vorerst beiseite gelegt.

Sie lebte sparsam, ihr Sparkassenkonto wuchs. Im Frühjahr wollte sie vielleicht die Stelle in der Bar aufgeben und wegreisen, weit weg.

Ihre Gedanken weilten meist bei Horst Seeheim, dessen Revisionsantrag verworfen worden war. Seine Strafzeit hatte begonnen.

Zwölf Jahre hinter Zuchthausmauern!

Eines Tages kam Inge ein Gedanke, und schon am anderen Morgen rief sie den Rechtsanwalt an, der Horst verteidigt hatte. Der vielbeschäftigte Verteidiger bedauerte sehr, ihr nicht sofort zur Verfügung stehen zu können.

Aber dann ließ er sich doch erweichen; er wollte ihr eine Stunde widmen: „Sagen wir mal um drei Uhr nachmittags."

Zur vereinbarten Stunde saß Inge Mors im Sprechzimmer des Rechtsanwalts und legte ihren Plan auseinander: Der Fall Seeheim müßte noch einmal aufgerollt werden, ihr Sparkassenbuch stünde dafür zur Verfügung.

Der erfahrene Jurist hörte aufmerksam zu und lächelte verbindlich: „Ja, Fräulein Mors, wenn das so einfach wäre! Ihr Bräutigam Horst Seeheim ist wegen Totschlags, begangen an seiner Erblasserin Vera Prangenberg, rechtskräftig verurteilt worden und hat die Strafe bereits angetreten. Es sei denn, der wahre Mörder wird entdeckt."

„Und das ist die einzige Möglichkeit, Herr Doktor?"

„Ich sehe kaum eine andere, Fräulein Mors. Wenn es Ihnen gelingen sollte, eine Person zu entdecken, die gesteht: Ich habe die Witwe Vera Prangenberg umgebracht! — dann hätten Sie gewonnen, dann hätte Herr Seeheim gewonnen, denn im gleichen Augenblick wäre er frei und dürfte sogar über das gesamte Vermögen, über den gesamten Nachlaß der Witwe Prangenberg verfügen. Mehr kann ich Ihnen nicht sagen, und ich bedaure sehr, daß ich Ihnen keine bessere und trostreichere Auskunft geben kann."

Inge erhob sich und dankte, Tränen der Verzweiflung standen in ihren Augen.

Der Rechtsanwalt tröstete die Hinausgehende: „Aber Kind, noch ist nicht alles verloren. Der Mensch hofft, solange er lebt. Seeheim macht an sich einen guten Eindruck. Er wird sich auch im Zuchthaus durchsetzen und sich Achtung verschaffen. Ich werde rechtzeitig eine stufenweise Strafmilderung beantragen. Sie werden ihn im kommenden Jahr schon öfter besuchen dürfen, dafür setze ich mich ein; und dann, nach drei Jahren, werden die Gnadengesuche hinausgehen. Wer weiß, was in drei, in fünf Jahren sein wird."

Auf dem Heimweg besuchte Inge eine der großen Konditoreien. Das Lokal war nur mäßig besetzt.

Es war still in dem großen Raum, und gedämpftes Deckenlicht erhöhte das Gefühl von warmer und wohltuender Gemütlichkeit.

Sie trank langsam den bestellten Kaffee. Erst, als sie sich auf der Suche nach einer Illustrierten umschaute, begegnete sie dem Blick, der seit ihrem Eintreffen fest auf ihr ruhte. Sie hatte es gespürt, daß man sie beobachtete.

Jetzt sah sie den Mann. Sie dachte angestrengt nach. Wer war das, wo hatte sie diesen Menschen schon einmal gesehen?

Er war gepflegt, sachlich, elegant gekleidet und mochte einige Jahre älter sein als Horst Seeheim.

Am Nebentisch hatte sie eine Illustrierte gefunden und herübergeholt. Sie blätterte jetzt darin. Zwischendurch schaute sie einige Male rasch zu dem Fremden hinüber, der zwei Tische weiter saß und langsam eine große, dunkle Zigarre rauchte.

Wer konnte es sein? Kein Zweifel, sie hatte ihn oft gesehen, sogar gesprochen, aber wo und wann? Ihr Gedächtnis ließ sie völlig im Stich.

Da erhob sich plötzlich der Fremde und kam auf sie zu.

Er war groß und breitschultrig wie Titus, vielleicht noch etwas größer. Nur war sein Scheitel bereits stark gelichtet.

„Verzeihen Sie, mein Fräulein, wenn ich mir erlaube, Sie hier anzusprechen. Aber die Ähnlichkeit läßt mir keine Ruhe. Sie haben eine ganz unverkennbare Ähnlichkeit mit einer Dame, die ich gut gekannt habe — oh, ich bitte, dies nicht als plumpen Annäherungsversuch aufzufassen . . . oder habe ich vielleicht gar die Ehre, Fräulein Inge Morelli vor mir zu sehen? Mit Fräulein Morelli könnten Sie glatt verwechselt werden."

Er lächelte und stand leicht vorgebeugt in abwartender Haltung.

„Inge Morelli — ja, die bin ich selbst, das heißt, die war ich einmal. Inge Morelli — ach ja, das ist lange her, mein Herr!" Sie sagte es mit einem tiefen Seufzer des Bedauerns, aber gleichzeitig mit einem Siegeslächeln des Stolzes.

„Ja, die waren Sie also einmal, die Elefantenkönigin. Gestatten Sie, daß ich mich vorstelle: Willi Petermann ist mein Name, Willi Petermann, früher Stallmeister bei Direktor Renner im Zirkus Imperial."

„Petermann?" rief sie. „Natürlich, der Petermann! Ich habe mir überlegt, wer du sein könntest, dein Gesicht kam mir so bekannt vor. Du gestattest doch, daß ich das kollegiale Du von früher weiter gebrauche? Willi Petermann, ja, das waren Zeiten! Bitte, nimm doch Platz hier."

„Danke, Inge." Er setzte sich und betrachtete sie wie eine ganz große Kostbarkeit.

„Ach ja, du bist immer noch so blond wie früher. Du bist nicht älter geworden, Inge, ich gratuliere. Ja, das waren Zeiten! Du warst die große Nummer beim Imperial, der über uns allen thronende Star. Und ich war nur das Aushängeschild an der Tür, der Stallmeister, der im bunten Frack zu repräsentieren hatte. Aber du warst immer freundlich, ich habe dich aus der Ferne still angebetet."

Er sagte es mit einer ganz ehrlichen Verlegenheit, die aus dem Munde

Zweifelhafter Hummelflug

Der französische Biologe Jean Rostand besuchte kürzlich eine Flugzeugfabrik. In einem Ingenieurbüro stieß er dabei auf folgenden Wandspruch: „Das Gewicht ihres Körpers im Vergleich zur geringen Tragfähigkeit ihrer Flügel macht es der Hummel wissenschaftlich unmöglich, zu fliegen. Sie weiß es aber nicht und fliegt dennoch!"

eines reifen Mannes ein ganz besonderes Gewicht hat.

Es tat ihr gut, dies zu hören. So hatte schon lange keiner mehr mit ihr gesprochen. Hier war ein Mensch, der einst mit ihr den gleichen Weg gegangen war, einen Weg in Ruhm und Glück, und gerade jetzt hatte ihr das Schicksal diesen Petermann zugeschickt in ihre Einsamkeit.

Welch ein Trost nach den bitteren Wochen und Monaten und jetzt wieder nach der großen Enttäuschung, die sie beim Rechtsanwalt erfahren mußte.

Es gibt doch irgendwie einen Ausgleich, dachte sie. Ein wirklich netter Mann, dieser frühere Stallmeister. Schön wäre es, diesen Abend mit ihm verbringen zu können. Was gäbe es ein Erzählen von glanzvoller Vergangenheit!

„Du kommst mir wie gerufen, Petermann", sagte sie.

Er lachte und verbeugte sich weltmännisch und geschmeichelt. „Ich freue mich über jede Minute, die ich mit dir zusammen sein darf, Inge."

„So ähnlich wollte ich gerade auch sprechen", lachte sie. „Aber sag mal, hast du denn keine Familie?"

„Nein, und wahrscheinlich du auch nicht."

Inge hätte in die Hände klatschen können wie ein Kind.

„Gut, dann bleiben wir beisammen und feiern. Machst du mit, Petermann, du wirst doch nicht nein sagen? Ich schlage dir vor, wir gehen auf meine Bude; ich habe eine gute Flasche Kognak da, und auch eine Pulle Sekt liegt im Eisschrank; ich mache es uns sehr gemütlich, wir schwelgen mal in Erinnerungen an früher, an die herrliche Zeit beim Imperial, ja?"

Er schaute auf die Uhr: „In einer halben Stunde schließen die Geschäfte. Laß uns sofort aufbrechen, ich möchte noch etwas einkaufen, um auch meinen Beitrag zu unserer kleinen Wiedersehensfeier zu leisten. Weißt du, ich bin heute erst angekommen und wollte eigentlich mit dem letzten Zug wieder verschwinden. Eine feste Wohnung habe ich nicht, treibe mich überall herum. Gestern noch war ich in der Schweiz, morgen werde ich vielleicht in Westberlin sein oder in Holland, das weiß ich jetzt noch nicht; aber ich freue mich, daß ich wenigstens für heute abend einen Ruhepunkt gefunden habe. Du glaubst nicht, wie ich mich freue, Inge!"

Sie schaute ihn scheu an und glaubte zu erkennen, daß er gehetzt und müde aussah. War er verfolgt, reiste er in Geschäften, hatte er überhaupt einen Beruf?

Seine Kleidung war anständig, sein Wintermantel, den er jetzt überzog, stammte aus einem erstklassigen Geschäft; die ganze Erscheinung war gepflegt, die Hände weiß. Er roch angenehm nach Rasierseife, Kölnisch Wasser und guten Zigarren.

Als er die Brieftasche öffnete und zahlte, bemerkte Inge einen dicken Packen Fünfzigmarkscheine. Petermann ging es anscheinend gut, wenigstens äußerlich.

„Komm, Inge, laß uns gehen. Wir müssen uns beeilen."

In einem Delikatessengeschäft kaufte Petermann einen der ausgestellten Körbe mit guten Sachen und Getränken. Dann fuhren sie mit einer Droschke bis zur Kairo-Bar.

In ihrer Wohnung richtete Inge sofort alles her, und bald saßen die beiden Menschen im gemütlich durchwärmten Zimmer und feierten ihr Wiedersehen.

Jetzt, aus der Nähe und im Schein der Tischlampe, bekam Inge die Bestätigung, daß Petermann scheu und unruhig war; seine Hände gingen erregt, sein Blick irrte umher, und bei jedem Geräusch draußen auf der Straße schreckte er zusammen. Er trank reichlich, aß dagegen wenig. Mit Kognak hatten sie angefangen, mit Sekt setzten sie ihre Unterhaltung fort; dazwischen gab's schwere Liköre.

Petermann rauchte rasch und kaute an der Zigarre herum; er zündete sich bereits die dritte Brasil an.

Fortsetzung nächste Seite



FORTSETZUNG VON SEITE 23

Noch war es zu keinem einheitlichen Gespräch gekommen. Die Reden waren an alltäglichen Themen haften geblieben. Inge vermied es, den Namen Seeheim zu erwähnen. Sie empfand, daß auch Petermann daran nicht rühren wollte, und deutete sein Schweigen darüber als Feingefühl und Rücksichtnahme.

Um die neunte Abendstunde war Petermann bereits erheblich betrunken. Er saß auf der Couch, stützte seinen Kopf zwischen die Handflächen, wälzte seine erloschene Brasil von einem Mundwinkel in den anderen und seufzte.

Inge versuchte, ihn zu trösten: „Ja, ja, Petermann, auch an dir merkt man, wie schwer es ist, wenn man keine Familie und kein richtiges Heim hat."

„Du hast recht, Inge. Keine Familie und kein Heim — durch eigene Verfehlung, durch eigene Schuld. Das ist das Schlimmste — durch eigene Schuld! Wenn einer einmal eine Dummheit begeht, läßt sich noch alles einrenken, wenn er rechtzeitig den Rückweg antritt und seinen Irrtum bekennt. Aber wenn er sich darin verrennt, gerät er von einem Unglück ins andere. Zuerst rollt das Verhängnis wie ein Schneeball, hoppla, den Berg hinab, und bald wird der Ball zur Lawine — da gibt es keine Rettung mehr, alles ist verloren, alles!"

„Du hättest heiraten sollen, Petermann, heiraten und eine Familie gründen; ein Mann wie du ist für Ehe und Familienleben geschaffen, meine ich."

„Heiraten und eine Familie gründen, Inge? Ich war verheiratet und hatte auch Familie, aber ..."

„Aber?" Die Frau witterte ein Geheimnis, zumindest eine skandalöse Geschichte. Ein Mann, der so aussieht wie Petermann, der hat ja wohl seine Erfahrungen mit Frauen hinter sich; daran war nicht zu zweifeln.

„Hier in dieser Stadt hatte ich Familie und alles, was ich wünschte. Darum zog es mich hierher, verstehst du? Hier war ich zu Hause, hier ist meine Heimat."

Der Kognak fing an zu wirken. Petermanns Blick wurde leer und glasig, und Inge, die erfahrene Barfrau, kannte dieses Sitzen und leere Grübeln. Sie wußte: wenn Männer so aussehen, dann sind sie fertig, fertig mit ihren Nerven und fertig mit ihrem Willen.

Inge setzte sich neben ihn, legte ihren Arm um seine Schultern, streichelte seine Wangen: „Nicht traurig sein, Petermann, Dummheiten, die man gemacht hat, kann man leider nicht ungeschehen machen. Man muß nur sorgen, daß man sie nicht wiederholt. Und einen Menschen muß man haben, der von allem weiß, dann läßt sich alles leichter ertragen."

„So ist es", bestätigte Petermann mit schwerer Zunge. „Du hast recht, Inge, man muß eine verstehende Seele finden, der man sein Herz ausschüttet. Wenn du allein mit deinem Packen herumläufst, wirst du langsam verrückt. Du mußt es sagen, du mußt es wenigstens einmal sagen, sonst sprengt es dir das Gehirn — es macht mich verrückt, Inge! Sag', glaubst du, daß ich verrückt bin?"

„Unsinn, aber was ist es denn, was dich quält, Petermann? Sage es, sprich es aus, vielleicht kann ich dir helfen."

„Ach, Inge, mein ganzes Leben ist eine einzige große Lüge. Ausspucken möchte ich, dreimal kräftig ausspucken vor mir selbst. Inge, ich bin nicht der Mann, für den du mich hältst."

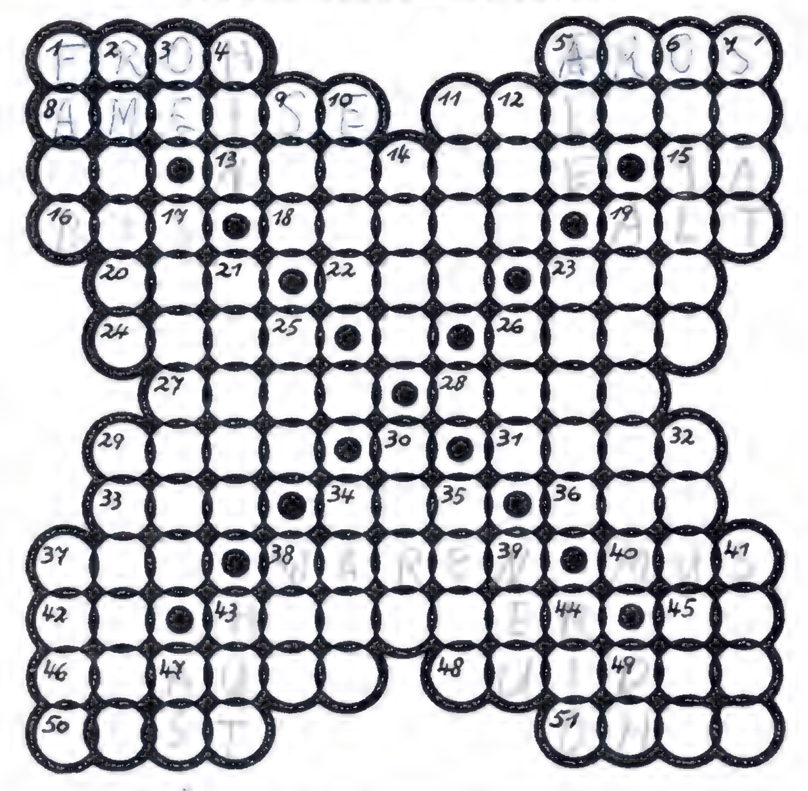
„Wieso bist du nicht der Mann, für den ich dich halte?"

„Nein, ich bin nicht Willi Petermann!"

Fortsetzung folgt

Rate mal!

SPRUCH-KREUZWORTRÄTSEL



Waagrecht: 1. munter, 5. griechischer Kriegsgott, 8. Insekt, 11. Gangart, 13. Betäubung, 15. Zusage, 16. Schiffsseite, 18. Stadt in Italien, 19. Stimmlage, 20. nordafrikanisches Gebirge, 22. räumlich beschränkt, 23. finnische Hafenstadt, 24. Zwerg, 26. Fluß in Baden, 27. Hauptnahrung, 28. österreichische Exkaiserin, 29. Stadt am Rhein, 31. Gewächsstengel, 33. alkoholisches Getränk, 34. japanische Münze, 36. Segelstange, 37. amerikanischer männlicher Vorname, 38. Handelsgüter, 40. Brei, 42. spanischer Artikel, 43. Nagetier, 45. griechischer Buchstabe, 46. einsames Haus, 48. See in den Niederlanden, 50. Prüfung, 51. ausschließendes Wort. — Senkrecht: 1. Befestigungsanlage, 2. bayerische Stadt, 3. chemisches Zeichen für Zerium, 4. ... und her, 5. englisches Bier, 6. Schlußwort, 7. Mineral, 9. Haustier, 10. Planet, 11. Schlaginstrument, 12. nordische Gottheit, 14. junger Mensch, 17. primitives Wasserfahrzeug, 19. biblische Männergestalt, 21. Markt, Gerichtsplatz im alten Rom, 23. Verfasser, 25. Pöbel, 26. Fürwort, 29. Tierwaffe, 30. Dichtzeile, 32. Schädlinge, 34. Keimzelle, 35. Fischfanggerät, 37. alkoholisches Getränk, 38. Fragewort, 39. ungebraucht, 41. französische Herrscheranrede, 43. Kopfbedeckung, 44. brasilianische Hafenstadt, 47. Spielkarte, 49. Abkürzung für: das heißt.

Bei richtig eingetragenen Wörtern ergeben die Buchstaben in den mit nachstehenden Zahlen versehenen Feldern einen Ausspruch von Schiller: 1 — 6 — 32 — 11 — 5 — 31 — 48 — 18 — 30 — 15 — 10 — 16 — 27 — 22 — 49 — 17 — 39 — 29 — 50 — 1 — 15 — 20 — 49 — 1 — 17 — 35 — 15 — 11 — 16 — 17 — 15 — 34 — 50 — 6 — 13.

SILBENRÄTSEL

A — bär — bahn — be — ber — ber — ber — bi — bu — che — cher — del — do — dü — e — e — ei — ein — el — far — faust — flug — frau — ge — gelb — gend — ger — ger — hard — haus — haus — heft — her — in — je — ju — ju — ju — ke — ke — kick — la — lack — licht — ma — ment — mol — na — nen — ni — nis — nord — nu — ö — pfand — rei — rei — rub — sau — se — see — sei — sen — sen — sta — star — staub — ster — stras — te — te — ter — tern — tisch — tri — tuch — ü — weiss — ze — zeug — zwek.

Aus diesen Silben sind 27 Wörter der nachstehenden Bedeutung zu bilden. Ihre ersten und letzten Buchstaben ergeben, von oben nach unten gelesen, einen Sinnspruch (i = j, ch am Ende = 1 Buchstabe).

1. Mittelpunkt der Familie; 2. Europäer; 3. handfeste Sicherheit; 4. Anstrichmittel; 5. Völkergruppe; 6. himmlisches Wesen; 7. Befestigungsstift; 8. Teil des Motorrades; 9. Verkehrsweg; 10. Monat; 11. Wäschestück; 12. Wandererunterkunft; 13. elektrisches Gerät; 14. letzter Wille; 15. Männername; 16. Name eines Sonntags; 17. südamerikanisches Säugetier; 18. Paradies der Kinder; 19. landwirtschaftlicher Betrieb; 20. die Länder jenseits des Ozeans; 21. Pelztier; 22. Buckelrind; 23. Alpenblume; 24. schnelles Luftfahrzeug; 25. sibirischer Strom; 26. Bestandteil eines Tierproduktes; 27. Naturerscheinung im hohen Norden.

Rätsellösungen aus dem vorigen Heft:

KREUZWORTRÄTSEL: Waagrecht: 1. Stafette, 5. Hospital, 8. Egoist, 12. rar, 14. Staude, 19. Leere, 20. Robbe, 22. Argus, 23. Eibe, 25. Fant, 27. Ida, 29. Leim, 30. Melk, 31. Ali, 32. Rang, 34. Paul, 35. Mulm, 36. toll, 38. Oel, 39. Eber, 41. Fete, 42. Orden, 43. Eier, 45. Neon, 47. gar, 48. Silo, 50. Bann, 52. Abel, 55. Else, 57. See, 58. Esel, 59. taub, 61. Eid, 62. Asen, 64. Gral, 66. Trust, 68. Zinne, 71. Lachs, 73. Zettel, 75. Sou, 76. Bluete, 77. Schotter, 78. Signatur. — Senkrecht: 2. Aloe, 3. Tat, 4. Ebro, 5. herb, 6. SOS, 7. Trug, 8. Elvira, 9. Gerda, 10. Ire, 11. Seil, 13. Abt, 15. Tank, 16. Art, 17. Duell, 18. Eskimo, 20. Reis, 21. Efeu, 24. Beil, 26. alle, 28. Antenne, 30. Maler, 31. Aureole, 33. Goten, 34. Pedal, 35. Meile, 37. Leo, 38. Orgel, 40. Bei, 44. Absatz, 46. Nase, 48. stur, 49. Meduse, 51. Aehre, 53. Benz, 54. Sage, 56. Sicht, 58. Este, 60. Ball, 62. Ast, 63. UNO, 65. lau, 67. Utah, 69. Iser, 70. Nuss, 72. Cent, 74. Lot, 76. Bug. — SILBENRÄTSEL: 1. Gorilla, 2. Einback, 3. Ibis, 4. Zwingli, 5. Ulan, 6. Neuwied, 7. Deckelkorb, 8. Bajazzo, 9. Estland, 10. Therese, 11. Telefon, 12. Einfall, 13. Locarno, 14. Semiramis = Geiz und Bettelsack sind bodenlos. — ZAHLENRÄTSEL: a) Florida, b) Refrain, c) Eminenz, d) Yoghurt, e) Theater, f) Attacke, g) Gavotte, h) Sentenz, i) Orleans, j) Laertes, k) Lamelle, l) Unstrut, m) Nordsee, n) Dispens, o) Herodot, p) Auktion, q) Bristol, r) Episode, s) Novalis = Freytag, Soll und Haben. — BEDAUERNSWERT: P(ende)l. ← HINEIN!: Fußballmannschaft. — GLEICHKLANG: Gericht.

Wenn die Erde

Elemente im Aufruhr: Urgewalten erschüttern

Niemals gibt die Erde Ruhe. Niemals ist sie das, was sie zu sein scheint: starr und fest. Ständig ist unsere Erde in Bewegung. Dauernd zuckt und zittert, ruckt und stößt es in der Erdkruste, ewig rumoren unbekannte Mächte in ihrem Innern, immerfort sind von außen Kräfte am Werk, die an ihr zerren und ziehen, stoßen und reiben. Wie ein gewaltiges kosmisches Geschöpf steckt unsere Erde voller Leben. Wie ein planetarisches Tier dehnt und reckt sie, faltet und häutet sie sich, schrumpft sie zusammen und bäumt sich auf. Aber die Augenblicke solchen Geschehens dauern — nach Menschenzeit berechnet — Millionen und Milliarden Jahre. Unermeßlich erscheinen uns die Zeiträume, in denen sich die Regungen des

Drei Tage lang tobte die Hölle: zwei Erdstöße nur — und San Franzisko war vernichtet. *In der Frühe des 18. April 1906 schreckte ein heftiger Erdstoß und dumpfes Donnergrollen die 400 000 Einwohner von San Franzisko, der Perle an der pazifischen Küste Amerikas, aus dem Schlaf. Porzellan stürzte von den Regalen, Fensterscheiben zersprangen, Möbel schwankten und rutschten umher, Mörtel regnete von den Wänden, Ziegel tanzten auf den Dächern, und Tausende von Kaminen stürzten zusammen. Dann ein zweiter Stoß. Die Glocken in den Kirchen von Pescadero begannen von selbst zu dröhnen, jahrhundertealte Sykomorenbäume zerbarsten, im Museum zerfielen die jahrtausendealten Mumien ägyptischer Fürsten zu Staub. Dann kam das Feuer. Es begann in den Häusern mit schadhaft gewordenen, aufgerissenen Kaminen und überall dort, wo die vom Erdreich zerquetschten Stromkabel schmorten. Feuerwehren rasten durch die Straßen, aber die Hydranten blieben trocken. Das Beben hatte die Wasserrohre gesprengt. Jede Minute verschlang die Feuersbrunst Werte von 100 000 Dollar. Drei Tage lang. Dann lagen vier Fünftel der Stadt in Trümmern und Asche unter einer Rauchwolke, die orange- und lavendelfarben 3000 Meter gen Himmel ragte. An die 500 Menschen fielen den Flammen zum Opfer. Die anderen kamen mit dem Schrecken davon. Unter ihnen Enrico Caruso, der am Abend vor der Katastrophe im Grand Opera House in einer prunkvollen „Carmen"-Aufführung gesungen hatte*

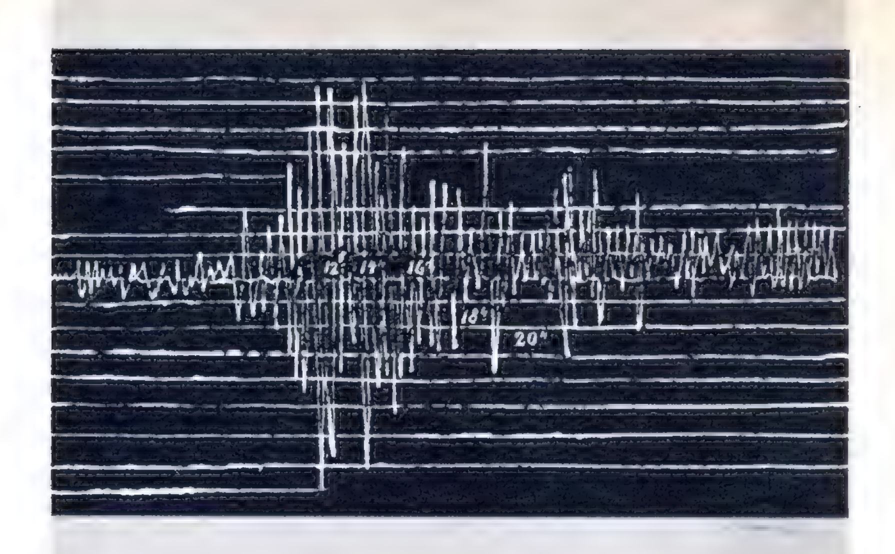


Die Erde tut sich auf! *Entsetzen packte den Jungen, als plötzlich die Erde unter ihm zerriß und der gähnende Spalt vor seinen Augen breiter und breiter wurde (Bild oben). 100 000 Menschen und 580 000 Häuser wurden vernichtet: die furchtbare Katastrophe von Jokohama, 1923, war einer der schwärzesten Tage in der Geschichte Japans. Aber auch Europa kennt das Grauen der Erdbeben. Bisweilen kommt es dabei zu einem gefährlichen Erdrutsch (Bild rechts), der in Sekunden das Werk von Menschenhand vernichtet, Millionenwerte zerstört und das Wort „Ganze Berge wurden versetzt" entsetzliche Wirklichkeit werden läßt. Es ist sogar vorgekommen, daß ein 400 Meter langes Straßenstück um anderthalb Kilometer von seiner ursprünglichen Stelle weggeschoben wurde, ohne daß die Bäume zu beiden Seiten der Straße auch nur den geringsten Schaden erlitten*

bebt...

unseren ruhelosen Planeten

Erdentiers vollziehen. Was wir wahrnehmen, sind nur lokale Zuckungen, winzige Begebenheiten im Erdgeschehen — so furchtbar sie für den Menschen sein mögen. Zu den unberechenbarsten und entsetzlichsten unter diesen Bewegungen gehören die Erdbeben. Stündlich erschüttert solch ein Beben unseren Planeten. 9000 mindestens sind es im Jahr. Und im Durchschnitt fordern sie in dieser kurzen Frist das Leben von 15 000 Menschen. Bisweilen aber scheint das Erdentier sich regelrecht zu schütteln. Dann kommt es zu Katastrophen wie den Seebeben, die mit einer einzigen Flutwelle alles Leben auf riesigen Territorien auslöschen, oder zu Erdbeben wie dem in China vor 400 Jahren: es hinterließ 800 000 Tote



Fieberkurve einer sterbenden Stadt: *18. April 1906, morgens, 5 Uhr 11 Minuten 58 Sekunden pazifischer Standardzeit. Ein gewaltiger Erdstoß rüttelte die Stadt San Franzisko. In den Tiefen der Erde und über Gebirge, Kontinente, Ozeane hinweg pflanzen sich die Erschütterungen fort und lassen die Seismographen, die Erdbebenmesser, in der ganzen Welt tanzen. Das hier abgebildete Seismogramm wurde in Potsdam registriert: 30 Sekunden lang zuckte die Erde in immer heftigeren Stößen. 10 Sekunden lang hielt die Intensität ihre Spitze. Dann trat jähe Ruhe ein. Doch nur für 10 Sekunden. Ein zweites Beben von 15 Sekunden Dauer besiegelte das Schicksal der dem Untergang geweihten Stadt an der kalifornischen Küste. Noch 24 Stunden lang zitterte die Erde in leichten Vibrationen. Nach dem grausigen Erdbeben von Lissabon im Jahre 1755 war die Erschütterung so groß, daß sich die Schiffe in dem 1850 Kilometer entfernten Amsterdam im tobenden Wasser der Grachten von ihrer Verankerung losrissen. Selbst der riesige 5000 Kilometer entfernte Ontariosee in Kanada trat schäumend über die Ufer*

FORTSETZUNG VON SEITE 26/27



1 Als Panzerfische das Meer durchfurchten ... *Vor 350 Millionen Jahren, als gepanzerte Fische und räuberische Riesenkopffüßer (auf der Karte links unten) die silurischen und devonischen Meere bevölkerten, ragten gewaltige Gebirgsketten auf der alten Erde empor. Von Spitzbergen bis nach Grönland und Nordamerika, in Nordsibirien, Südamerika, Afrika und Australien hatten sich Gebirgsmassen aufgetürmt. Aber alle sind fast spurlos verschwunden. Denn Gebirge sind „steinerne Meere": rhythmisch heben sich die Felsengipfel und senken sich die Felsentäler wie die Wellengipfel und -täler des Ozeans, nur nicht im Verlauf von Sekunden, sondern im Rhythmus von Jahrhunderttausenden und Jahrmillionen. Lediglich zur Orientierung dienen die auf den Karten eingezeichneten Flächen der heutigen Kontinente: damals waren Land und Wasser anders verteilt*



2 Gewaltig wie der Himalaja waren einst die Sudeten. *Das war vor 250 Millionen Jahren. Längst waren die Ketten der kaledonischen Gebirgsfaltung bis zu ihren Wurzeln verwittert. Regen, Schnee und Eis hatten sie zernagt, Flüsse hatten ihre Trümmer ins Meer getragen und die Ozeanbecken damit aufgefüllt. Während Insekten und Kriechtiere (auf der Karte links unten) das trockene Land eroberten, erhob sich die Erde an der Schwelle zum Erdmittelalter abermals in einer gewaltigen Gebirgsfaltung. Berstend brachen junge Felsgiganten aus den neuen weltumspannenden Gebirgsketten empor. Die Appalachen in Nordamerika und unsere deutschen Mittelgebirge sind nur noch armselige Überbleibsel*



3 Die Alpen tauchten aus dem Meer. *Als langsam das Ende der Riesensaurier nahte (auf der Karte links unten ein Brontops), begannen vor etwa 100 Millionen Jahren die Wehen der jüngsten Gebirgsbildung. Die Kruste unserer Erde barst. 40 Millionen Jahre später, an der Schwelle der Erdneuzeit, als die Säugetiere ihre Herrschaft antraten, wurde unter schrecklichen Vulkanausbrüchen und Erdbeben der Himalaja geboren. Anderthalb Kilometer tief wurden große Teile Indiens unter den herausschießenden Basaltlavamassen begraben. Dann erst, vor 40 Millionen Jahren, falteten sich am Rande Westamerikas die Kordilleren von Alaska bis Kap Horn. Und wieder ein paar Millionen Jahre mußten vergehen, bis in Europa endlich die mächtigen Alpen vom Meeresboden auftauchten*



Gigantische Urweltungeheuer fliegen durch die Luft — Seebeben wühlen die Ozeane auf. *Unablässig tobt der Titanenkampf zwischen Land und Meer. Wo sich heute die Schneegipfel der Alpen, der Kordilleren, des Himalaja befinden, dort wogte vor Millionen Jahren das weite Meer der Kreidezeit. Gigantische Meeres-Saurier und Riesenhaie jagten durch die*

Erdbeben studieren Sie?" fragte ein griechischer Fischer einen der achtundzwanzig Wissenschaftler, die seit einigen Monaten mit der 600-Tonnen-Jacht „Vema", einem schwimmenden Laboratorium, das Tyrrhenische Meer und die Gewässer um Griechenland und die Türkei durchkreuzen.

„Sie studieren Erdbeben? Dann sagen Sie mir: Haben wir noch einmal mit einem so fürchterlichen Erdbeben auf den Inseln zu rechnen, wie es im vorigen Jahr unsere Häuser verwüstet hat?"

„Die Wahrscheinlichkeit weiterer Erdbeben im Mittelmeergebiet ist sehr groß", erwiderte der Gelehrte vorsichtig.

„Wann?"

„Das weiß niemand."

Der Grieche wiegte den Kopf: „Lassen Sie die Erdbeben lieber in Ruhe! Erdbeben sind die Geißel Gottes. Wir müssen sie hinnehmen wie Gewitter und Sturm."

1905, Kangra, Indien. — Ein durch den gewaltigen Druck der Himalajamassen auf die indische Halbinsel verursachtes Beben, das von Afghanistan bis Bengalen gespürt wird, fordert im nordöstlichen Fünfstromland 20 000 Menschenleben.

1908, Messina, Sizilien. — Am 28. Dezember werden zwei Städte vernichtet. Minuten nach dem Erdbeben ertränkt eine seismische Flutwelle, die die Küstengebiete auf der sizilischen Seite der Straße von Messina bis zu einer Höhe von über 9 m, auf der kalabrischen Seite über 10 m überspült, Zehntausende. Im ganzen sind 83 000 Menschen erschlagen oder ertrunken.

1923, Sagami-Bucht, Japan. — Die Stadt Simosoga zu 98 Prozent zerstört. Die Hafenstadt Jokosuka (180 000 Einwohner) zu 51 Prozent zusammengestürzt, der Rest größtenteils verbrannt. Die Millionenstadt Jokohama, der Handelshafen für Tokio, fast völlig vernichtet. 20 000 Häuser zusammengestürzt, 60 000

Gewässer, und gespenstische Kraken packten mit ihren Fangarmen die Beute. Doch dann begann das gewaltige Drama: Unter fürchterlichen Seebeben und Erschütterungen der Erde hob sich langsam der Meeresboden. Turmhohe Flutwellen rasten über die Meere und zerschmetterten die letzten Meeresungeheuer. Noch immer tragen unsere Hochgebirge alten Meeresboden an ihren Flanken

niedergebrannt. In Tokio: 4000 Gebäude eingestürzt, 366 000 Häuser dem Flammenmeer zum Opfer gefallen. Gesamtbilanz: 576 262 Häuser vernichtet, 99 331 Menschen getötet, 103 733 verletzt.

*

Verglichen mit diesen Katastrophen, haben die Erdbeben in Deutschland zum Glück nur geringe zerstörende Wirkung.

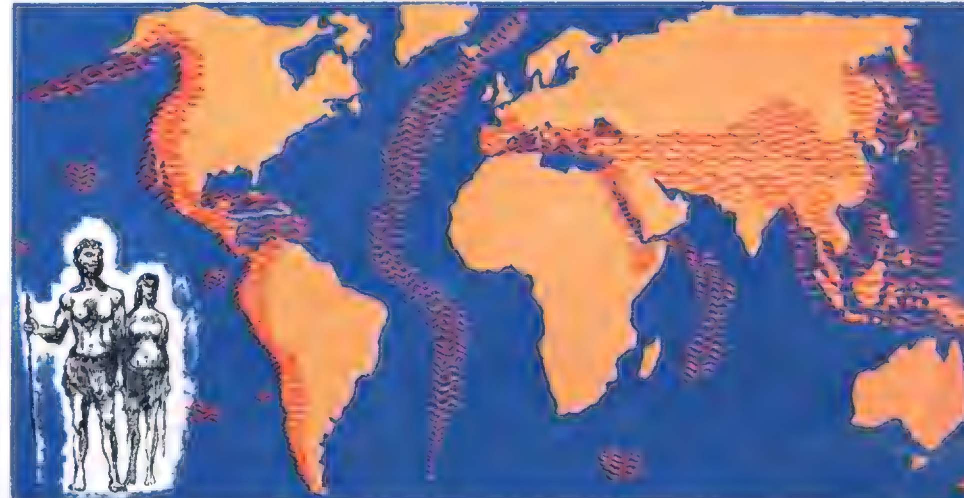
Eines der für deutsche Verhältnisse stärksten Beben fand im Oktober 1930 in und um Rastatt und im Zugspitzgebiet statt. Die Einleitung bildeten lokale Einsturzbeben, die im Mai und Juni das Gebiet von Reichenhall und das Gasteiner Tal bei Salzburg leicht zittern ließen. Im August und September folgten heftigere Stöße, die zu Bergstürzen führten. Am 8. Oktober donnerte die Erde: In den Dörfern im Zugspitzgebiet um Namlos herum stürzten Kirchtürme, Kamine und Häuser ein. (1400 Kamine in Rastatt). Stunden vorher hatten die Tiere das Unheil gespürt. Raben und Krähen schwärmten schreiend. Im Münchner Schlachthof tobte das Vieh.

Was verursacht diese gewaltigen Zuckungen der Erdrinde? Lukrez, der römische Dichter, meinte vor 2000 Jahren, Erdbeben entstünden durch „umfallende Berge". In gewissem Sinne war das durchaus richtig. Allerdings befinden sich die „fallenden", abrutschenden, kippenden „Berge" nicht für uns sichtbar an der Oberfläche, sondern in den Tiefen der Erdkruste. Die meisten Erdbeben sind nämlich das Resultat plötzlich absinkender oder sich verschiebender unterirdischer Gesteinsschollen. Nur 10 Prozent aller seismischen Erschütterungen sind vulkanischen Ursprungs.

Wie kommt es zu diesen Bewegungen, Verwerfungen, Einstürzen, Hebungen und Senkungen von Gesteinsschollen innerhalb der Erdkruste?

Eine Theorie sagt: Unsere Erde war einst ein glühender Feuerball. Als sich dieser abkühlte, schrumpften

Fortsetzung des Textes nächste Seite



4 **Auch heute noch bebt pausenlos die Erde.** *„Heute", das heißt seit etwa einer Million Jahren. Und immer noch wachsen die Berge, sinken die Küsten, bricht die Erde auf, schüttelt sich der ganze Planet in den Krämpfen der See- und Erdbeben. Seit der Mensch die Erde bewohnt, ist der Himalaja um mindestens 1500 Meter gestiegen, die höchsten Gipfel werden immer noch höher: pro Jahr um mehrere Zentimeter*

Alle Zeichnungen und Karten: H. Bibow; Text: Dr. H. Schmoll

FORTSETZUNG NÄCHSTE SEITE



„Unterirdische Berge." *Steigt härteres Tiefengestein (Basalt) als feurig-plastische Lava in darüberliegende weichere Gesteinsschichten und erkaltet hier, ohne ganz an die Oberfläche getreten zu sein, so bildet sich ein „unterirdischer Berg", ein sogenannter Lakkolith. Erst wenn Regen und Wind, Schnee und Eis das weichere Gestein fortgeräumt haben, tritt er als „Dom" frei zutage*

FORTSETZUNG VON SEITE 29

zwangsläufig die äußeren Schichten zusammen, denn was sich abkühlt, verliert an Umfang. Sobald die Erde eine dünne, starre Gesteinshaut besaß, bildeten sich beim Zusammenschrumpfen Falten, wie sich in einem zusammentrocknenden Apfel Schrumpeln zeigen. Die Falten der Erdhaut sind die Gebirge. Da die Haut der Erde aus brüchigem Granit (die der Ozeanbecken hauptsächlich aus brüchigem Basalt) besteht, kam es nicht nur zu „Faltungen", sondern auch zu „Brüchen". Die größten der auseinandergebrochenen Schollen sind unsere fünf Erdteile. Sie bestehen ihrerseits aus zahllosen kleineren, übereinandergeschobenen, aufgetürmten und nach allen Richtungen gekippten und verworfenen Gesteinsschollen, die sich ständig weiter gegeneinander verschieben, wobei Erdbeben entstehen.

Die Erdbeben stehen also im allerengsten Zusammenhang mit der Gebirgsbildung. Und da die Erde sich weiterhin abkühlt, nehmen auch Gebirgsentstehung und Erdbeben ihren Fortgang. Dieser Prozeß verläuft schubweise: Ein paar Millionen Jahre lang ist Ruhe, ein paar Millionen Jahre lang stärkste, revolutionäre Unruhe.

Diese sogenannte „Kontraktionstheorie" (also der „Zusammenbruch des Erdballs") wurde von manchen Geologen später zurückgewiesen, von anderen ergänzt. „Überholt" ist sie jedoch längst nicht. Es ist möglich, daß neben Abkühlung und Schrumpfung der Erdkruste eine ständige, periodische Wiederaufheizung, hervorgerufen durch radioaktiven Zerfall, und damit eine Dehnung der Kruste angenommen werden müssen.

Die zweite bedeutende Theorie, die die Gebirgsfaltungen, Verwerfungen und die damit einhergehenden Erscheinungen, wie Erdbeben, Seebeben und Vulkanausbrüche, erklärt, ist die Lehre von der „Isostasie". Sie sagt: Unser Erdball ist ein „schlecht gemischter Weltkörper", in dem das Bestreben herrscht, die verschieden dichten („schweren"), teils plastischen, teils erstarrten Bestandteile ins „Gleichgewicht" zu bringen. Im Gleichgewicht wäre die Erde, wenn jede irgendwo von der Oberfläche zum Mittelpunkt führende „Säule" mit jeder anderen derartigen „Säule" gleichen Umfangs an Gewicht gleich wäre. Dies ist aber nie der Fall. Denn beständig transportieren die Flüsse den Sand und Schutt der verwitternden Gebirge in die Meeresbecken, nehmen somit an der einen Stelle etwas weg, um es an einer ganz anderen Stelle wieder abzulagern. Dadurch wird ständig das Gewicht der einen „Säule" leichter, das einer anderen schwerer. Um das außen gestörte Gleichgewicht wiederherzustellen, müssen im Innern der Kruste ständig Magmaverschiebungen und Gesteinsverlagerungen vor sich gehen. Dabei kommt es zu gewaltigen Gebirgsfaltungen: Meeresboden sinkt unter dem Druck der im Ozean sich ablagernden Sande und Tone, die schließlich auf viele Kilometer Mächtigkeit anwachsen, tiefer und tiefer. In gewaltigem Gegendruck stellen schließlich die Kräfte des Innern das Gleichgewicht wieder her und pressen die kilometerdicken Meeresbodenablagerungen nach oben, wo sie 4000, 6000, 8000 m und höher über das Meer hinausragen. So sind vor 20 bis 60 Milionen Jahren die Alpen, der Himalaja, die Anden und die Rocky Mountains entstanden.

Kaum aber sind die Hochgebirge entstanden, so werden sie bereits wieder von Regen, Eis und Schnee abgetragen, und das „Spiel" wiederholt sich unter neuen Erschütterungen und Katastrophen an anderer Stelle.

In unserem Raum sind es vor allem die Alpen, die jahraus, jahrein von den Kräften der Verwitterung zernagt werden. Ihren Schutt tragen Gletscher, Gebirgsbäche und Flüsse von dannen. (Rhein: jährlich 4 Millionen Tonnen.) Man schätzt, daß die Alpen heute nur noch 1/4 ihres ursprünglichen Volumens darstellen! Die dauernd „abnehmenden" Alpen, die ja — wie alle Gebirge — im dichteren, schwereren Tiefengestein „schwimmen", gerade so wie ein Eisberg im schwereren Wasser schwimmt und nur zu einem Siebtel über die Wasseroberfläche herausragt, steigen nun ständig auf der „isostatischen Waagschale" nach oben. Sie wachsen mit ihren Wurzeln heraus wie Zähne. In der Tiefe strömt plastisches Magma nach.

Anläßlich des Erdbebens um Rastatt (Oktober 1930) erklärte Prof. Kraus, daß eben dieser Vorgang die Bebenursache sei. Es bestehe eine sehr langsame, aber in Zwischenzeiten immer wieder neue Erfolge erzielende allgemeine Magmaströmung in größerer Tiefe von NW und N gegen die Alpen hin. Diese Strömung vollziehe sich unter ganz Süddeutschland, dessen starre Kruste passiv folge und bei

In der Werkstatt der Natur, Abteilung „Gebirge". *Am besten kann uns ein Modellbild die sechs Möglichkeiten zeigen, die zur Bildung von Gebirgen führen. — ❶ Ein harter „Gesteinspfropf", als glühende Lava nach oben gedrungen und erkaltet, bevor sie an die Oberfläche trat, wittert allmählich heraus. — ❷ Durch das Schrumpfen der Erdrinde entstehen Risse und Spalten, die oberste Erdschicht wird brüchig, die Gesteinsschollen kippen um. — ❸ Die am schnellsten wachsenden Berge sind die Vulkane. — ❹ Oft treten die Lavamassen nicht ans Licht, sie wölben nur die darüberliegenden Schichten auf: es entstehen Faltungen etwa so wie man ein Tischtuch zusammenschiebt. — ❺ Manchmal aber reißen die Schichten auseinander und werden entlang des Spalts gegeneinander verschoben. — ❻ An solchen vielleicht schon vor Millionen Jahren entstandenen Rissen steigen und sinken noch heute die Erdschollen auf und ab: es entstehen die sogenannten Schollengebirge. Der unlängst erfolgte Einbruch im mittleren Rheintal führte zum stärksten Erdbeben im westdeutschen Raum seit 1878. — ❼ Äußerst dünn ist die Gesteinsschale der Erde — ein Modellglobus von zwei Meter Durchmesser hätte eine nur einen Zentimeter dicke Gesteinskruste! An den Unregelmäßigkeiten ihrer unteren Seite, an Zacken und Rissen staut sich das Magma, noch flüssiges Gestein (im Bild rot), und hebt die hier brüchige Schale empor*

Erdbeben Reaktionen ausführe, soweit sie dies ihrer Natur nach könne. Dabei käme es zur Bildung neuer Sprünge und zu Erdbeben.

Was geschähe nun, wenn auf Erden ständig tektonische Ruhe herrschte, wenn sich der Planet nicht unter Zittern und Stöhnen verjüngte und immer wieder neue Gebirgszüge hervorstieße? — Eine Sintflut fürchterlichen Ausmaßes wäre die unausbleibliche Folge.

Unablässig sind ja in allen Kontinenten die zerstörenden Kräfte der Verwitterung am Werke. Gefrierendes Wasser sprengt die Felsen, der Wechsel von Sonnenerhitzung und nächtlicher Kälte tut das seine, Wasser löst Mineralien auf und schwemmt sie davon. Flechten, Wurzeln von Pflanzen, Tiere (Termiten, Ameisen usw.) sind an der Zerkrümelung der Erdkruste ebenfalls beteiligt. Immer mehr Gestein wird zu Schutt, zu Staub. Flüsse spülen ihn ins Meer. Tausend Kräfte arbeiten unermüdlich an der Einebnung des Erdprofils, reißen jede Höhe nieder, nivellieren, polieren. Nur ein paar Zahlen: Durchschnittlich fallen auf der Erde in jeder Sekunde 15 Millionen Tonnen Wasser als Regentropfen! 15 Milliarden Liter pro Sekunde! Jahr für Jahr werden 270 Millionen Tonnen Material in gelöstem Zustand und 513 Millionen Tonnen in Form von Ton, Sand und Schutt vom Gebiet der USA ins Meer transportiert! (Diese Sedimente werden zum großen Teil im Golf von Mexiko abgelagert. Hier entsteht das Gebirge der nächsten Millionen Jahre!) Der Nil entreißt dem Kontinent jährlich 50 Millionen Tonnen zerriebenen Gesteins! Der Amazonas: 1300 Millionen Tonnen!



Wie nach einem schweren Luftangriff — *doch das Werk der Zerstörung stammt nicht von Menschenhand: die Erdbebenkatastrophe, die 1954 über Algerien hereinbrach, vernichtete allein in der Stadt Orleansville weit über 1000 Menschenleben*

Wären die niveau-erhöhenden Kräfte der Tiefe nicht, würde unsere Erde glatt wie eine Billardkugel werden.

Wir aber leben in einer dynamischen Epoche. Die Gipfel des Himalaja wachsen auch heute noch jährlich um mehrere Zentimeter!

Erdbeben sind Versicherungen gegen die Sintflut. Sie zerstören nicht nur, sie bauen auch auf!

Nächste Folge:
Aussterbende Tiere

Spaziere dich gesund!

Die beste Medizin für viele Krankheiten ist Bewegung

„Die Hälfte der Patienten, die in meine Sprechstunde kommen, könnten ihre Leiden selbst heilen, wenn sie sich täglich zu einem Spaziergang aufraffen würden", erklärte ein Arzt auf dem internationalen Kongreß „Bedeutung der Leibesübungen in der medizinischen Praxis" in New York. „Daß man leichter krank wird, wenn man die Muskeln einrosten läßt, ist wohl den meisten Menschen klar — auch wenn sie nicht die Konsequenzen daraus ziehen. Daß man umgekehrt aber auch viele Krankheiten nur durch Muskeltraining heilen kann, erkennen wir Ärzte erst heute in vollem Umfang."

Auf dem Kongreß wurden die verschiedensten Fälle geschildert, bei denen man mit den üblichen Heilmethoden nicht weitergekommen war und dann durch Leibesübungen erstaunliche Erfolge erzielt hat.

Woher nimmt der kranke Körper diese Heilkräfte, wieso können Härte und Training dem ruhe- und schonungsbedürftigen Organismus gut tun? Über die Funktionen der Muskeln sind schon Hunderte von wissenschaftlichen Werken geschrieben worden, aber keines hat sie ganz erklären können. „Die Muskeln gehören zu den merkwürdigsten Dingen im Zauberkasten der Natur", sagte der bekannte Muskelforscher Nobelpreisträger Dr. Szent-Györgyi, „aber eines Tages wird auch dieses Rätsel gelöst werden. Die Ursache der allermeisten Krankheiten und Todesfälle ist irgendein Versagen der Muskelfunktion. Ist dieser Mechanismus erst einmal gründlich erforscht, wird ein neuer Abschnitt der Heilkunde beginnen."

Muskeln brauchen eine Fülle von Nährstoffen, aber so wichtig wie ihre Ernährung ist ihre Betätigung. Werden sie nicht bewegt, so sterben sie ab. Zahllose unendlich feine Haargefäße umgeben sie, durch die Nahrung zugeführt und Abfallstoffe abtransportiert werden. Wenn man den ganzen Tag stillsitzt, schließen sie sich und verkümmern. Nur kräftige Bewegung und Blutandrang können sie wieder öffnen und den Muskeln neue Nährstoffe liefern.

Zwei Forschergruppen schilderten die Wirkung von Gymnastik auf Asthma und andere Atmungskrankheiten. Ein 35jähriger Patient, der an schwerem Asthma litt, mußte alle möglichen Nahrungsmittel meiden, auf die er allergisch reagierte. Oft löste aber auch ein Lachen oder ein kurzer Spaziergang die Anfälle aus. Arzneien hatten überhaupt keine Wirkung. Zwei Monate, nachdem er mit bestimmten Leibesübungen begonnen hatte, vertrug er alle Speisen und konnte stundenlange Spaziergänge machen. Zahlreiche Leidensgefährten erlebten eine ähnliche Heilung.

Sitzen macht müde

In bezug auf Herz- und Kreislaufleiden ist der Meinungsumschwung besonders kraß. Lange Zeit ließen die Ärzte solche Patienten überhaupt keinen Sport treiben. Heute weiß man, daß die meisten Störungen des Blutumtriebes nicht durch ein Zuviel, sondern ein Zuwenig an körperlicher Anstrengung ausgelöst werden. Nach einer Statistik, die zwei Millionen Menschen erfaßt, gibt es in den Schreibtisch- und Büroberufen weit mehr Herzkranke als bei den Arbeitern. Ähnliche Unterschiede wurden bei der Post festgestellt zwischen Schalterbeamten und Briefträgern und bei Verkehrsgesellschaften zwischen den Fahrern, die den ganzen Tag sitzen, und den Kontrolleuren, die ständig in Bewegung sind.

Aufschlußreich war auch, was über die Zusammenhänge zwischen körperlicher und seelischer Verfassung berichtet wurde. Dr. Karpovich von der Harvard-Universität betonte, die bei Großstädtern so häufige Abgespanntheit und chronische Müdigkeit hänge unmittelbar mit dem Mangel an Bewegung zusammen. Im menschlichen Körper, der bei äußerster Anstrengung 14, im Ruhezustand aber nur 0,1 PS erzeuge, müßten die ungenutzten PS zwangsläufig zu Stauungen und Spannungen führen, die wiederum Schlaflosigkeit, Nervosität und Müdigkeit zur Folge hätten. Viele Ärzte berichteten, daß sie Kopfschmerzen, hohen Blutdruck, trägen Kreislauf und allerlei andere Beschwerden erfolgreich behandeln, indem sie von ihren Patienten eine kurze Morgengymnastik, Fußmarsch ins Büro und einmal wöchentlich irgendeine unbeschwerte Tummelei im Schwimmbad oder auf dem Sportplatz verlangen und ihnen jegliche Pillen und Tabletten verbieten. Bewegung ist für alle Halbkranken, Verwöhnten und Verweichlichten die billigste und beste Medizin.

W. Sch.

Die „Bunte Jllustrierte" erscheint alle 14 Tage bei Burda Druck und Verlag G.m.b.H., Offenburg · Herausgeber: Dr. Franz Burda

Chefredakteur: Bernd Ruland

Redaktion: Dr. Hans Schwalbe, Paul Karalus, Dr. Karl Poerschke, Hasso-Heinz Sklorz

Herstellung: Hermann Schlosser. Anzeigenleiter: Wilhelm M. Schatz. Redaktion und Verlag: Offenburg/Baden. Telefon 2351—2355. — Münchner Büro: München 2, Türkenstraße 3; Telefon 290641. — Zurzeit ist Anzeigenpreisliste Nr. 15 vom 1. 11. 1956 gültig. — Konten: Volksbank Offenburg 2246, Postscheck: 15542, Karlsruhe. — Bezugspreis durch die Post monatlich 1.— DM (einschließlich Postzeitungsgebühr) zuzüglich 6 Pf Zustellgeld. — Einzelpreis 50 Pf durch Boten frei Haus zuzüglich ortsüblicher Zustellgebühr. Auslandspreise:

Australien	sh	1/9	Finnland	Fmk.	45,—	Luxemburg	bfrs.	7,—	Schweden	skr.	—,75
Belgien	bfrs.	7,—	Frankreich	ffrs.	50,—	Norwegen	nkr.	1,—	Schweiz	sfrs.	—,60
Canada	can. $	—,20	Griechenland	Dr.	5,50	Österreich	ö. S.	4,—	Südafrika	sh	1/6
Dänemark	dkr.	1,—	Holland	hfl.	—,60	Saarland	ffrs.	50,—	Türkei	Türk. £	—,60
England	sh	1/3	Italien	Lire	100,—	Spanien	Pts.	10,—	USA	US $	—,20

Für Herausgabe und Auslieferung verantwortlich in Österreich: Hermann Waldbaur, Wien 6; Salzburg 1; im Saarland und in Frankreich: Julius Seibert, Saarbrücken 3, Dudweiler Str. 39. Unsere Zeitschrift darf in Lesezirkeln nur mit Zustimmung des Verlages geführt werden. — Unverlangte Einsendungen werden nur zurückgesandt, wenn Rückporto beiliegt. Alle Zuschriften bitte ausschließlich an die Redaktion, nicht aber an einzelne Redakteure richten.

Minus 10 Grad



„Unangenehm, dieser Schluckauf!"

„Suchen Sie etwas?"

„Sie sollten sich schämen!"



„Kannst du nicht schneller, Fred?"

„Was haben Sie für kalte Hände!"





FORTSETZUNG VON SEITE 16

Mädchenhändler bedrohen Europa

Der als Ehegatte getarnte Heiratsagent weiß schon, wem er seine geschiedene weiße Frau zuspielt: seinem Auftraggeber! Und der Preis, der ihm für dieses gelungene Spiel bezahlt wird, geht oft in die Zehntausende DM.

Wer Arabien nicht kennt, kann sich ganz einfach nicht vorstellen, was für gerissene Leute es unter den Arabern gibt.

Ich habe unter Arabern Menschen von einer Vornehmheit der Gesinnung und Lebensführung gefunden wie sonst kaum je auf der Welt. Daneben existiert leider auch das Gegenteil in geradezu grenzenloser Verworfenheit. Wie mancher von diesen Arabern ist allein in Paris ohne Geld eingetroffen, um nach wenigen Jahren zu den Goldmillionären zu zählen.

Leider muß man sagen, daß neben solchen Arabern und arabisierten Afrikanern auch viele Franzosen im Mädchenhandel tätig sind, in einem Handel, der ganz Europa umfaßt und sich auch ganz besonders um die vielen Flüchtlinge aus dem gesamten europäischen Osten „bemüht". Sie arbeiten unter anderem auch über Inserate.

Es gibt Zeitungen, die Testinserate aufgegeben haben, um festzustellen, wie die jungen Mädchen und Frauen reagieren. Eines dieser Inserate lautete:

„Großkaufmann sucht Reisesekretärin, vorwiegend für den Mittleren Orient. Bewerberin muß gut repräsentieren und über einige Sprachkenntnisse verfügen. Bewerberinnen werden um Einsendung ihres Lebenslaufs und eines Bildes ersucht; an Dr. Hassan Mohammed ..."

Auf ein solches Inserat gingen allein aus Deutschland Tausende von Angeboten ein.

Leider enthielt manches dieser Angebote eingehende, fast zu genaue Beschreibungen der weiblichen Reize der Bewerberin, was zeigte, daß recht viele der Mädchen ohne weiteres ein romantisches Abenteuer erhofften.

Die nicht abebbende Welle fernsuchterfüllter Songs auf geographische Refrains, wie „Timbuktu", „Kuba", „Kabinda", „Tahiti", „Haiti" und ähnliche, sorgt dafür, daß die Fernsuchtsträume nicht abreißen. Sie ersterben dann allzuoft im Schluchzen und Wimmern hinter Haremsfenstern und in zweifelhaften orientalischen Lokalen.

Und wenn schon einmal — recht selten — eine enttäuschte Romantikerin in ihre europäische Heimat zurückkehrt, gibt sie die Enttäuschung nicht zu, sondern versucht noch, interessant zu erscheinen, und hilft so, das romantische Bild vom märchenhaften Orient neu zu beleben.

Fortsetzung nächste Seite

FORTSETZUNG VON SEITE 34

Die Hauptabsatzgebiete für „weiße Sklavinnen" erstrecken sich über Marokko, Algerien, Tunesien, Ägypten, Arabien, Irak, Iran bis hinauf nach Afghanistan. Und die wichtigsten Exportkanäle führen über Frankreich und Italien, vor allem aber über Marseille.

Die Abgeordnete von Paris, Mme. Lefèvre, richtete vor nicht langer Zeit eine Anfrage an den Innenminister Frankreichs. Sie fragte, was er gegen den Mädchenhandel zu tun gedenke. In den vergangenen zehn Jahren seien über hunderttausend Frauen und Mädchen aus Frankreich spurlos verschwunden.

Die „Bewegung für koloniale Freiheit" in London, der siebzig Parlamentarier angehören, hat vor kurzem einen Bericht veröffentlicht, den der Brite Turnbull und der Amerikaner Joesten zeichneten. Er handelte von dem in Marokko zentralisierten Mädchenhandel und rügte Frankreich dafür, daß es die den Mädchenhandel betreffende Konvention von 1949 oder auch nur das entsprechende französische Gesetz vom April 1946 in Nordafrika nicht zur Anwendung bringen lasse.

Der vor nicht langem verstorbene Pascha von Marrakesch, El Glaui, wurde in dem genannten Rapport ganz besonders angeklagt. Er habe von den sechstausend registrierten Mädchen unter seiner rechtlichen Oberhoheit eine Taxe erhoben, die ihm täglich etwa siebentausend DM einbrachte. Als Zentrum des Unwesens wurde das Luxusetablissement „Le Sphinx" in Fedala (zwischen Casablanca und Rabat) hervorgehoben.

Der Handel mit weißen Frauen, die übers Mittelmeer verschifft werden, ist seither sehr lebhaft geblieben, wenn auch die Preise, die den Agenten gezahlt werden, je Mädchen „nur" etwa 1500 DM im Durchschnitt betragen.

Leider muß gesagt werden, daß dieser Handel so gut organisiert ist wie kaum eine andere „Branche". Überall wirken Beamte der Zoll- und Polizeibehörden als Komplicen mit. Da sie in den Ländern um das Mittelmeer herum nicht gerade gut bezahlt sind, verfallen allzu viele der Versuchung, allein durch das gelegentliche Schließen beider Augen oder durch Anbringung eines Stempels in einem Paß ein kleines Vermögen zusammenzuraffen.

Die katholische französische Zeitung „La Croix" wies nach, daß jährlich aus Paris allein 15 000 Frauen und Mädchen verschwinden, von denen der größte Teil dem organisierten Mädchenhandel ausgeliefert wird.

Auch durch Einschaltung der Internationalen Kriminalpolizeilichen Kommission (IKK) oder von „Interpol" kommt man nur einem kleinen Teil der Agenten auf ihre Schliche. Sie verlagern ihre Tätigkeit immer wieder, so daß der Schwerpunkt der Werbung von Stadt zu Stadt wandert.

Kürzlich wurde Stockholm alarmiert, als es auffiel, daß viele Orientalen, aber auch Franzosen, Italiener, Griechen und Türken sich in dieser Hafenstadt auf „Brautsuche" befanden.

Bevor aber die Polizei eingreift, haben die sauberen „Herren" den Schauplatz ihrer Tätigkeit schon wieder verlegt.

Es gibt wohl nur einen Weg, um den Mädchenhandel einzudämmen: die Aufklärung der Mädchen in Schule und Elternhaus, in Presse und Rundfunk.

Man mag ruhig weiter Fernsuchtslieder singen. Nur sollte man verraten, daß die Märchen von Tausendundeiner Nacht eben nur Märchen sind und daß die Flucht in die Ferne in jener Ferne in den allermeisten Fällen als Tragödie endet.

In der nächsten Nummer:

Wir verfolgen Menschenräuber

Meine Meinung Deine Meinung

Hier haben unsere Leser das Wort; hier kann jeder sein Herz ausschütten. Alle Briefe oder Auszüge daraus veröffentlichen wir ohne jeden Kommentar. Die Meinung eines Lesers ist keineswegs immer die Ansicht der Redaktion. Bitte, geben Sie stets Ihre genaue Anschrift an, damit wir Ihnen antworten können. Anonyme Briefe werden grundsätzlich nicht beachtet.

Es gibt nur eine Hauptstadt: Berlin

SO TAPFER SCHLÄGT DEUTSCHLANDS HERZ (Nr. 26/1956)

Über diese Reportage habe ich mich außerordentlich gefreut und hoffe mit Ihnen, daß Berlin in nicht allzu ferner Zeit wieder die Hauptstadt unseres wiedervereinigten Vaterlandes sein wird.

Leider ist in den vergangenen Wochen das Thema „Hauptstadt Berlin" tüchtig zerredet worden. Doch in dieser Frage helfen eben keine noch so wohltönenden und gut gesetzten Reden, sondern einzig und allein die ehrliche Tat. Eine gute Tat und ein echter Beweis konstruktiver Wiedervereinigungspolitik wäre es beispielsweise, wenn sich Bundestag und Bundesrat, Ministerien und Behörden, Verbände und Organisationen verschiedenen Charakters entschließen würden, ihren Sitz nach Berlin zu verlegen. Als Einleitung zur endgültigen Wiedervereinigung wäre das, meines Erachtens, ein Schritt, den wir alle nie zu bereuen hätten.

Helmut W., Freiburg/Br.

Keine Angst vor morgen

WAS BRINGT DAS JAHR 1957? (Nr. 1/1957)

Ihre Vorausschau für 1957 hat mich geradezu fasziniert. Also haben wir doch noch eine Zukunft! Es ist gut, wenn einem ab und zu so etwas klargemacht wird. Auch wenn ich nicht gerade zu den Leuten gehöre, die ihr Leben nach billigen Horoskopen einrichten, so muß ich sagen, daß eine Vorschau, die in gründlicher und ernster Form alle politischen und menschlichen Probleme der Zukunft so vorstellt, wie sie bei gutem Willen sein könnten, wieder Auftrieb und Ansporn gibt. Können Sie mir die Adresse von Herrn Wagner mitteilen?

Karl Maria A., Mailand

Wie wir in unserem Bericht geschrieben haben, lehnt es Herr Wagner entschieden ab, seine Fähigkeiten geschäftlich auszunutzen. Die Red.

Dank des Vaterlandes

HEIMKEHR OHNE ILLUSION (Nr. 2/1957)

In Ihrer letzten Nummer brachten Sie ein erschütterndes Bild in einer beklemmenden Gegenüberstellung: links die Farbenpracht des Staatsempfangs und rechts das durch Arbeit und Sorgen um die Rückkehr unserer geliebten Saar gezeichnete Gesicht Dr. Heinrich Schneiders.

Ich bin einer seiner Kampfgefährten aus jener Zeit, in der Bundeskanzler Dr. Adenauer uns beschwörende Durchhalte-Briefe zukommen ließ, in denen zu lesen stand: „Wir brauchen Märtyrer Ihres Schlages, Herr Dr. Schneider." Und nun, da wir glücklich heimgekehrt sind, schreckt uns auf den Seiten Ihrer Illustrierten das Bild des Mannes auf, dem wir alles zu verdanken haben und der diese — seine und unsere — schönste Stunde einsam an seinem Rundfunkgerät miterleben mußte.

Soweit ist es also gekommen! Man streitet sich über die historischen Verdienste der Bundesregierung und macht aus der Eingliederung der Saar eine Wahlkundgebung, während die vielen Hunderte von deutschgesinnten Kämpfern, die alles eingesetzt hatten, um diesen Tag zu erreichen, vergessen sind. Ich hätte mir vorgestellt, daß dieser Tag zu einem Ehren- und Festtag derjenigen geworden wäre, denen das Verdienst in Wahrheit zukommt. Ich denke da vor allem an meine Kameraden, die wegen illegaler Kampftätigkeit viele Monate im Gefängnis gesessen haben. Ich denke an die gemaßregelten Beamten und die vielen boykottierten und benachteiligten Männer und Frauen unserer Heimat. Ich denke auch an die treuen Freunde im deutschen Vaterland, die jahrelang mit uns gekämpft und das Letzte eingesetzt haben für diesen Erfolg. Sie hätten den Mittelpunkt der Feier bilden müssen, und ihnen hätten die offiziellen Vertreter Deutschlands den Dank des Vaterlandes abstatten müssen. Stattdessen veranstaltet nun jede einzelne Partei an der Saar ihre eigene Wiedervereinigung für sich allein. Ist das nicht typisch deutsch? Was am 1. Januar 1957 im Saarbrückener Stadttheater geschah, war Bonner Protokoll, das tagelang zuvor mit Hunderten von Kriminalbeamten Sicherheitsvorkehrungen traf und das festliche Haus nach Attentätern absuchen ließ. Da stritt man sich, wer in der ersten, der zweiten oder dritten Reihe sitzen sollte. Und die bis kurz vor dem 23. Oktober im Lager Hoffmanns verbliebenen Ministerialbeamten wiesen meinen Kameraden, ja sogar den Abgeordneten der Deutschen Partei, die Plätze in der vierten oder weiteren Reihe zu: denen, die alle im Kampf vorne gestanden hatten. Für all das habe ich kein Verständnis, deshalb konnte auch mein Platz nur dort sein, wo meine Kameraden aus der illegalen Kampfzeit saßen: am Lautsprecher — wie Dr. Schneider.

Einer der vielen Mitkämpfer Dr. Schneiders, Saarbrücken

„Heimkehr ohne Illusion." Einen besseren Titel für unsere Situation gibt es nicht. Ihre Reporter haben das beste geleistet. Und vor allen Dingen, sie haben das zum Ausdruck gebracht, was wir hier an der Saar empfinden... Trotzdem wollen wir nicht undankbar sein.

Frau Carola H., Völklingen

Mich wundert es nicht, daß, wie Sie auf Seite 7 in der Bildunterschrift „Boden ohne Erben" berichten, der einzige Nachkomme des bäuerlichen Zweiges der Röchlings keine Frau findet. Dieses Problem war schon zu meiner Zeit sehr aktuell. Ich erinnere mich an meine ersten Ehejahre. Wir hatten einen Bauernhof in Oberschlesien und kannten viele junge Landwirtssöhne, die ebenfalls kein Mädchen finden konnten, die mit ihnen das harte Leben auf einem Hof teilen wollten. Genau wie an der Saar gingen die jungen Mädchen im Zuge der Industrialisierung in die Fabriken, um der schweren Arbeit auf dem Lande aus dem Wege zu gehen. Aber so Gott will, wird sich trotz allem eine Frau für den jungen Röchling finden. Ich wünsche es ihm von ganzem Herzen, daß eines jener Mädchen, die gerne das Los einer Bäuerin auf sich nehmen möchten, Ihren Bericht gelesen hat.

Frau Elfriede H., Heilbronn/Neckar

Die Welt könnte so schön sein ...

WELTREISE WIE NOCH NIE

Alles, was Sie versprochen haben, scheint einzutreffen. Auch die erste Folge in Nr. 2/1957 des großen Weltreiseberichtes „Rotchina öffnet mir sein Tor", hat mich außerordentlich gefangengenommen. Wie schön könnte die Welt sein, wenn die Menschen nur ein bißchen vernünftiger wären! Mancher wird aus diesen Bildern und Texten, aus den Erfahrungen Ihrer Reporter lernen können. Wir alle haben uns doch ein „Schneckenhaus" geschaffen, in das wir uns verkriechen, und nähren diese Vereinzelung unbewußt durch die tausend kleinen Widerwärtigkeiten und Kleinlichkeiten des Alltags. Wir achten durch diesen hervorragenden Bildbericht wieder auf unsere tiefsten inneren Sehnsüchte. Übrigens ist die Ankündigung in Nr. 1/1957 von Richard Katz einfach großartig. Ein weltoffener und souveräner Geist! Ich freue mich auf die nächsten Fortsetzungen und wünsche nur, daß die „Bunte" sehr bald wöchentlich herauskommt.

Marianne H., München/Pasing

Wettflug hat noch nicht stattgefunden

WUNDERWELT DER SCHÖPFUNG (Nr. 1/1957)

Darin behaupten Sie, die Schwalbe wäre der schnellste Vogel. Das stimmt nicht. Der schnellste Vogel ist der Baumfalke, der noch schneller ist als der Mauersegler.

Dirk K., Herbom/Dill

Wer eigentlich der Schnellere ist, läßt sich nicht genau bestimmen. Die Wissenschaftler sind auf Wahrscheinlichkeitsberechnungen angewiesen. Die einen halten diesen, die anderen jenen für den schnelleren Vogel. Die Red.

Bilder des Gewissens

LESERBRIEF: ES GEHT AUCH OHNE GRAUSAMKEIT (Nr. 1/1957)

Ich glaube nicht, daß Fotos von grausam verstümmelten Toten nur aus Sensationsgründen gebracht werden, um „kommerziellen Gewinn" daraus zu schlagen. Solche Bilder rütteln meiner Ansicht nach auf und belehren die Unverbesserlichen und Schnellvergessenden. Nicht zuletzt muß unserer Jugend immer wieder vor Augen geführt werden: Seht, so ist der Krieg! Das ist sein wahres Gesicht.

Siegfried F., Mackendorf/Helmstedt

Dank für die Blumen

In künstlerischer, bildender und unterhaltender Hinsicht kann kaum eine Zeitschrift an die Seite der „Bunten Illustrierten" gestellt werden. Besonders die Serie „Wunderwelt der Schöpfung" hat mein ganzes Interesse erregt.

Josef B., Merzig/Saar

Auf Kleinigkeiten kommt es an

... UND WIEDER LEUCHTET DER STERN VON BETHLEHEM (Nr. 26/1956)

In die Weihnachtsnummer hat sich meines Erachtens ein böser Satz eingeschlichen, über den ein aufmerksamer Leser nicht ohne weiteres hinweggehen kann. Es heißt auf Seite 5 unter dem 3. Bild u. a.: „... in dem Maria ihren ersten Sohn gebar." Es ist einer der primärsten Glaubenssätze, daß Maria nur e i n Kind zur Welt brachte, Jesus Christus. Es ist deshalb sehr verfänglich, von einem „ersten" Sohn zu sprechen. Und es ist etwas ganz anderes, wenn es im Weihnachtsevangelium heißt vom „erstgeborenen Sohn".

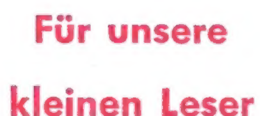
Angela B., Freiburg/Br.

Ein Thema, wie es sein muß

GELD AUS SCHWARZEN TRÄNEN (Nr. 24/25)

Ein Thema, das eine wunde Stelle unserer modernen Zivilisation offenlegt. Hoffentlich lesen auch jene Ihren Bericht, in deren Macht es steht, Unmenschlichkeit zu verhüten.

Johannes M., Fürth



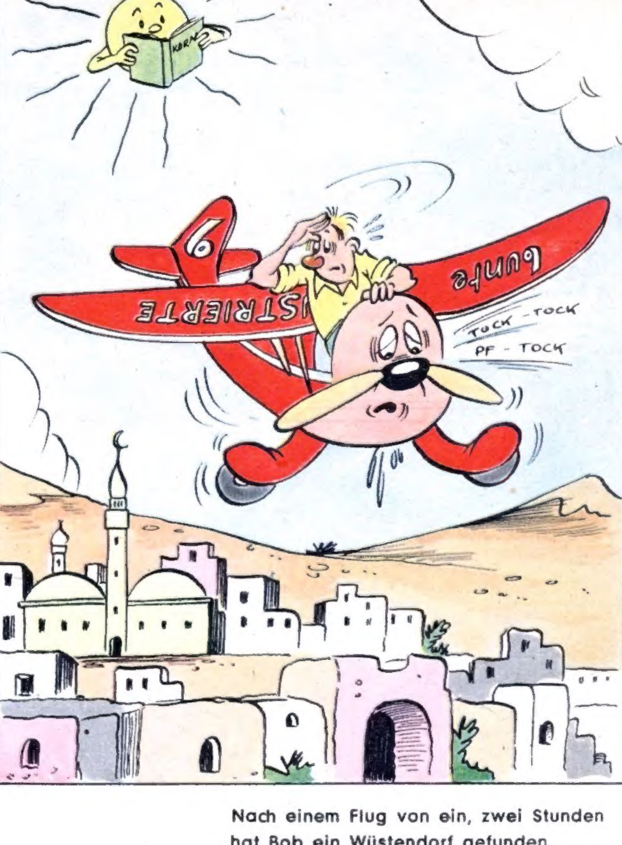


Die lustigen Erlebnisse der BURDA-FLIEGER

7. Bericht



Hier sieht man Dampfer „Tacitus"
auf großer Fahrt zum Bosporus.
Nach einer gut durchschlafenen Nacht
ist Bob sehr früh schon aufgewacht.
Die Sonne scheint — der Tag ist schön,
nun soll die Reise weitergehn.
„Lebt wohl, ihr Seeleut', Schiff, ahoi!
Bleibt eurem braven Käpt'n treu!"

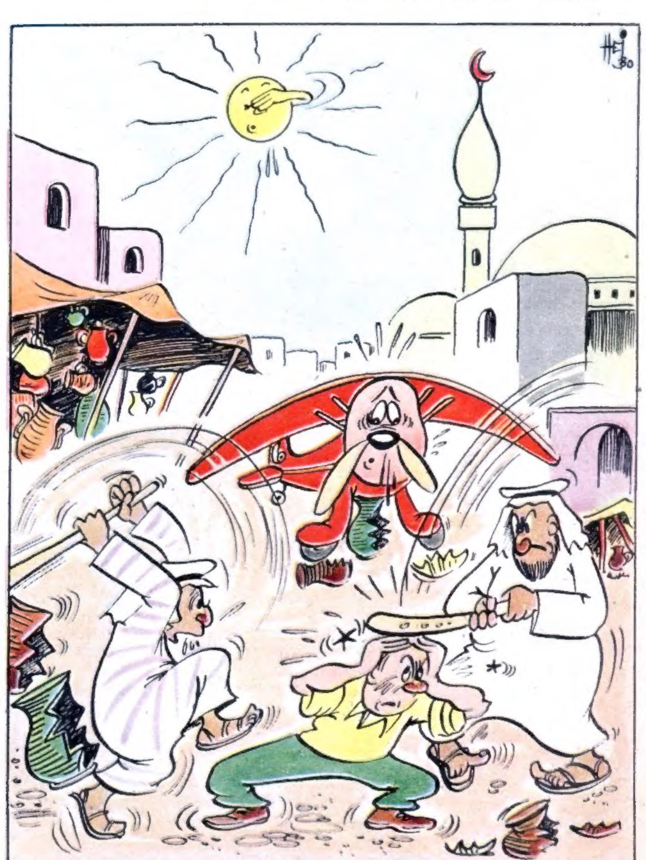


Nach einem Flug von ein, zwei Stunden
hat Bob ein Wüstendorf gefunden.
Der Motor fängt jetzt an zu bocken.
Bob ist darüber sehr erschrocken.
Was mag denn das nun wieder sein?!
Er kriegt vor Schreck das Zipperlein.
Das Flugzeug macht 'nen letzten Satz
und landet auf 'nem Rummelplatz.

Ein dunkelbrauner Muselmann
schreit eben: „Rette sich, wer kann!"
Und wütend nehmen sie Reißaus —
das Flugzeug landet mit Gebraus.
Ein Dromedar läuft blökend weg —
Bob ist ganz starr vor lauter Schreck.
Den halben Markt hat er zerteppert —
voll Angst Bob aus dem Flugzeug klettert.



Da nahen sie in großer Eile!
„Bei Mohammed, jetzt kriegste Keile!"
Mit Stöcken, Vasen und mit Tritten
gehn sie drauf los — da hilft kein Bitten!
Die Braunen schlagen Bob noch tot —
wer hilft ihm nur in seiner Not?
Doch grad im größten Kampfgetümmel
erdröhnt vom Motorlärm der Himmel.



Erdacht und erzählt: K. H. Barth · Zeichnungen von Bob Heinz

Die Bunte Illustrierte zu

Karriere

Marianne Hold: In Rom

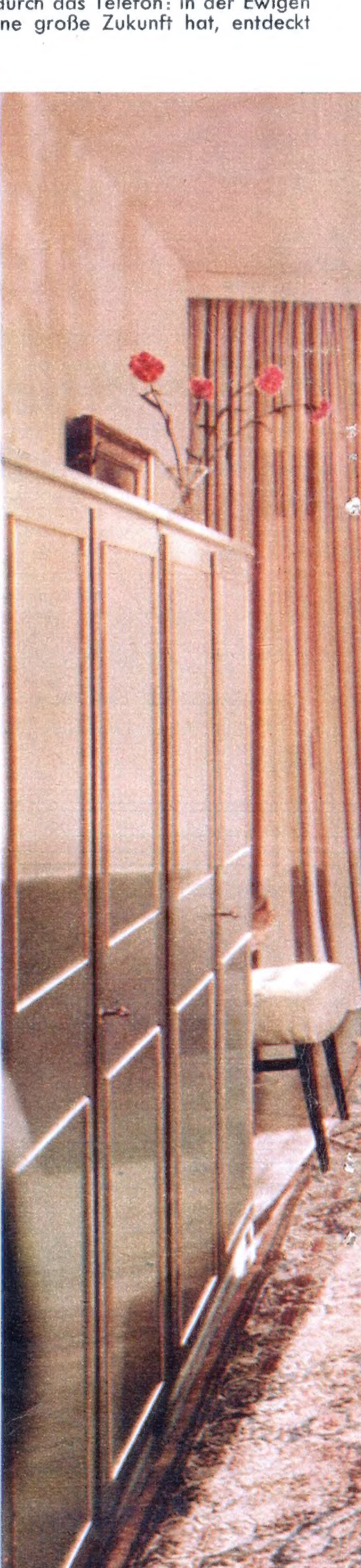
In der letzten Nummer brachte die „Bunte Jllustrierte" einen Farbbericht über Deutschlands besten Sportler des Jahres: Hans Günter Winkler. Heute sind unsere Reporter bei der jungen Filmschauspielerin Marianne Hold eingeladen, der das Schicksal ein wenig Glück mit auf den Weg gegeben hatte. Als Flüchtling kam Marianne Hold von Ostpreußen nach Innsbruck. Und dann nach Rom. Hier lehrte sie das Leben, nicht aufzugeben, wenn nicht immer alles klappt. Für ihr Warten wurde sie belohnt. Das Glück kam durch das Telefon: in der Ewigen Stadt wurde Marianne Hold, die beim Film eine große Zukunft hat, entdeckt

Die Treppe zum Erfolg. *Ganz oben steht Marianne Hold — im Leben wie im Beruf. Als Filmschauspielerin hat sie in den deutschen Ateliers und beim Kinopublikum einen großen Namen, und wer Marianne in ihrer gemütlichen kleinen Wohnung besuchen will, muß bis in den vierten Stock eines Hauses im Herzen Münchens Treppen steigen. „Wissen Sie", erzählt sie lachend, „jede Treppe erinnert mich an meine Karriere. Auch ich war mal ganz unten und mußte Stufe um Stufe klettern. Das war damals in Rom, als ich noch in einer kleinen, ungemütlichen Mansarde wohnte, aber..." unterbricht sie sich, „das erzähle ich Ihnen später"*

Im nächsten Heft besucht die „Bunte":

Münchens Oberbürgermeister
THOMAS WIMMER

Insel der Behaglichkeit. *Zwischen den vielen Verpflichtungen, den Reisen von Atelier zu Atelier, ist die Wohnung Marianne Holds der Ruhepol, um den sich alles dreht. „Schon immer wollte ich mir in der Umgebung von München ein Haus bauen", plaudert sie, „aber ich hänge sehr an dieser kleinen Wohnung, weil ich sie mir mit dem Geld meiner ersten Gage eingerichtet habe." 1957 wird für die Filmschauspielerin ein großes Jahr werden. Nach ihren Leinwanderfolgen in „Die Fischerin vom Bodensee" und dem Bergfilm „Von der Liebe besiegt" — ihre Kollegen nennen sie deshalb scherzhaft „Die Fischerin vom Matterhorn" — hat sie jetzt drei neue Verträge abgeschlossen*





Mariannes Hobby: Mokkakochen. *„Viel kann ich in meiner kleinen Küche ja nicht kochen", schmunzelte sie, als sie uns ihr „Reich der Hausfrau" zeigte, „aber einen steifen Mokka zubereiten, das ist meine Spezialität! Ich habe mir aus Österreich ein Geheimrezept mitgebracht, das ich aber nie verrate. Hauptsache ist: der Mokka schmeckt! Nur vom Abwaschen halte ich nicht viel..." Und das ist verständlich. Welche Frau spült gern Geschirr?*



Zwei rechts — zwei links für den Ski-Urlaub. *Mariannes ganzer Stolz sind ihre selbstgestrickten Pullover und Jacken. „Mit diesem Pulli muß ich schnell fertig werden; denn Mitte Februar fahre ich nach Zermatt zum Skilaufen. Wenn ich mal nichts zu tun habe — leider ist das nicht sehr oft —, sitze ich hier auf meinem Lieblingsplatz, auf der Couch, höre meine Schallplatten und stricke", verrät sie uns. Marianne Hold hat eine erlesene Plattensammlung. Klassische Musik, vor allen Dingen Werke von Mozart*

Gast bei Prominenten - 2. Besuch

per Telefon

für den deutschen Film entdeckt



Plauderei zwischen Tür und Angel. *„Fast hätte ich es vergessen!" ruft uns Marianne hinterher, als wir schon im Treppenhaus waren. „Ich wollte Ihnen doch die Geschichte aus Rom erzählen. Ja, damals war ich noch eine kleine Schauspielschülerin mit wenig Aussicht auf Erfolg. Als ich eines Tages vom Unterricht heimkam, steckte eine Visitenkarte an meiner Tür: »Rufen Sie mich bitte an, Luis Trenker« stand darauf. Ich fiel wie aus allen Wolken. Mit klopfendem Herzen wählte ich die Nummer. »Wollen Sie bei uns drehen?«, fragte eine tiefe Stimme. Es war Trenker, der als künstlerischer Leiter bei einer italienischen Filmgesellschaft verpflichtet war. Er hatte mein Bild in einer kleinen Zeitung gesehen. Und ob ich wollte! Bald saßen wir zusammen, und ich bekam eine Rolle. Sie war zwar klein, aber ein erster Schritt zum Erfolg", strahlt Marianne, als sie das erzählt*

Bunte
ILLUSTRIERTE



Milchmädchen auf Skiern: Thea Hochleitner

Für sie ist jetzt die große Zeit gekommen: die Skirennen auf den internationalen Pisten Europas. „Den ganzen Sommer über habe ich mich auf den »weißen Sport« gefreut", erzählte sie uns. „Nun ist es wieder soweit." Thea gehört zur Spitzenklasse der österreichischen Skisportler. Bei den letzten Olympischen Winterspielen in Cortina d'Ampezzo 1956 gewann sie im Slalom der Damen die bronzene Medaille. Trotz dieses sportlichen Ruhms ist die sympathische Österreicherin ein natürliches Mädel geblieben. Ist sie zu Hause in Bad Gastein, dann kutschiert sie mit dem Milchwagen umher und beliefert ihre Kunden. Auf den verschneiten Berghängen ihrer Heimat ist sie in ihrem wahren Element — das schnellste Milchmädchen der Welt